3. Jahrgang Einzelpreis 25 Groschen Nr. 46



Kattowitz, den 17. November 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Abgeordneter Franz zur ersten Lesung des Haushaltsvoranschlages

Bei der ersten Lesung des Haushaltsvoranschlages, mit der die Sejmsession eröffnet wurde, brachte unter anderen Rednern auch der Vorsitzende des Deutschen Parlamentarischen Klubs, Abgeordneter Franz, verschiedene Klagen und Wünsche der deutschen Minderheit in Polen vor. Er führte u. a. folgendes aus:

Schon seit Jahren wird der Sejm nur einmal im Jahr zu einer Session, und zwar gegen Ende des Jahres, einberufen. Seine Einberufung erfolgt hauptsächlichst zur Beratung des ihm von der Regierung vorgelegten Haushaltsvoranschlages. Mit der Annahme des Haushaltsvoranschlages ist dann seine Tätigkeit auch erledigt; die Regierung macht von ihm keinen weiteren Gebrauch mehr. So haben die Abgeordneten auch nur einmal im Jahre die Gelegenheit, ihre im Laufe des Jahres angehäuften Klagen, Sorgen und Wünsche offen vorzubringen.

Wir haben noch dem verstorbenen Herrn Innenminister Pieracki — dessen Tod wir auf das tiefste bedauern, und ich brauche wohl nicht erst zu betonen, daß wir das an ihm verübte ruchlose Verbrechen auf das entschiedenste verurteilen — durch den Vorsitzenden des Deutschen Zentralausschusses, den früheren Senator Hasbach, eine große Eingabe überreicht. Außer dieser Eingabe haben sich die deutschen Abgeordneten in besonderen Fällen an den Herrn Finanzminister, an den Herrn Innenminister, an den Herrn Arbeitsminister und den Herrn Ministerpräsidenten gewandt, ohne jedoch eine Antwort bisher erhalten zu haben. Diese Eingaben behandelten:

das Verhältnis der Verwaltungsbehörden zu den zur deutschen Minderheit zählenden Staatsbürgern, die ungerechte Behandlung der Deutschen in Polen bezüglich ihrer Ansiedlung, die Erhaltung des Besitzes der Deutschen und die Untergrabung ihrer Existenz, die Schädigung der deutschen Interessen in den öffentlichen Selbstverwaltungsorganen, die Massenentlassungen deutscher Arbeiter und Angestellten, die Paßfrage und Grenzübertrittsscheine, die Schulangelegenheiten u. a.

Zur Innenpolitik gehört insbesondere die zwingende Lösung des Arbeitslosen-Problems. Wir halten diese Frage für eine der wichtigsten, besonders für das schlesische Industriegebiet und stellen sie deshalb in den Vordergrund. Es kann wohl heute als erwiesen angesehen werden, daß alle bisher getroffenen Maßnahmen nicht hinreichend sind. Wir sind überzeugt davon, daß das Arbeitslosenproblem nicht ohne Opfer aller noch in einem erträglichen Verdienstverhältnis Stehenden, insbesondere aber nicht ohne Opfer der sogenannten „besitzenden" Klasse möglich sein wird. Wir erwarten von der Regierung daher neue Maßnahmen, erwarten aber auch, daß diese allen Arbeitslosen, ohne Unterschied der Nationalität, zu Hilfe kommen.

Wiederholt ist in diesem Hohen Hause auf das immer noch bestehende ungerechte und ungesunde Steuersystem hingewiesen worden. Der Herr Ministerpräsident hat zwar in seiner Rundfunkrede verschiedene Steuerreformen angekündigt. Wir begreifen aber nicht, warum die Regierung immer noch zögert, eine grundsätzliche Aenderung des gesamten Steuersystems durchzuführen.

Es wäre eine Unterlassungsünde von mir, wollte ich bei dieser Gelegenheit nicht eine Angelegenheit erwähnen, von der die Regierung Kenntnis erhalten muß. Ich halte mich zur Vorbringung dieser Angelegenheit als Abgeordneter verpflichtet. In Oberschlesien bilden Zustände im Finanzamt in Pleß das Tagesgespräch. Ich bitte den Herrn Finanzminister im Interesse des Staates diesen Dingen einmal nachgehen zu wollen:

Der bei dem Finanzamt in Pleß als Sequester angestellt gewesene Tomasz Famuła, jetzt wohnhaft in Siemianowitz, beschuldigt die in diesem Finanzamt tätigen Beamten, Ref. Borowski und Assessor Stieber, gröbster Verfehlungen. Er behauptet öffentlich, daß ihm wiederholt von diesen Beamten Steuerbeträge zum Einzug von Personen aufgegeben wurden, von denen sie genau wußten, daß sie ihre Steuern bereits voll bezahlt haben. Ferner habe man im Finanzamt Pleß Personen zu Steuern veranlagt, von denen man ebenso genau wußte, daß sie seit mehreren Jahren sich nicht mehr unter den Lebenden befinden und obwohl die Witwen dieser Verstorbenen für dieselbe Zeit auch noch zu Steuern veranlagt worden sind. Er beschuldigt den Ref. Borowski wiederholter schwerer Verfehlungen bei Versteigerung von Gegenständen, die für Steuerrückstände gepfändet wurden.



Keine Spielerei, sondern ernsthafte militärische Uebungen

In der Harvard-Universität Boston (USA.) wurde jetzt ein militärischer Lehrgang für Studenten eingerichtet. Unter der Leitung des Heeresleutnants Bixby (ganz links) machen die jungen Studenten Schieß-, Marsch- und Geländeübungen. Hier erhalten sie an Miniatur-Kanonen, mit denen eine aufgebaute „Stadt" aus Pappe bombardiert wird, Unterweisungen über die für die Beschießung einer Stadt notwendigen technischen Voraussetzungen

Die Währungspolitik der Regierung findet unsere volle Anerkennung. Wenn der Sturz der Währung solcher auf dem Weltmarkt bedeutender Staaten wie Amerika und England unsere eigene Währung nicht erschüttern konnte, so ist dies tatsächlich nur den geschickten Maßnahmen zu verdanken, die seitens der Regierung in dieser Hinsicht getroffen wurden.

Die Reform der Sozialversicherung macht der Regierung einige Sorgen. Das gegenwärtige Beitragssystem nimmt keine Rücksicht darauf, ob der überwiegend oder nur mit der Maschine schaffende Unternehmer etwa einen größeren Gewinn erzielt als der andere. Man könnte beinahe sagen, daß das jetzige Beitragssystem die Verdrängung des Menschen durch die Maschine belohnt. Es wäre meiner Ansicht nach richtiger, weil gerechter, wenn die sozialen Lasten nicht allein von der Anzahl der Arbeitnehmer und ihrem Lohn, sondern je nachdem auch vom Umsatz oder Gewinn abhängig wären. Das Beitragssystem zur Sozialversicherung muß, wenn es gerecht sein soll, nunmehr auch diejenigen Betriebe erfassen, die infolge ihrer Umstellung auf den maschinellen Betrieb ganz oder teilweise von der menschlichen Arbeitskraft keinen Gebrauch machen und demnach zu Beiträgen nicht herangezogen werden. Dadurch könnte eine Entlastung der sogenannten unmodernen Betriebe und der Versicherten selbst eintreten.

Die größte Zahl der Bevölkerung Polens gehört dem Bauernstande an. Diesem Stande geht es bei uns heute nicht viel besser als den Arbeitslosen. Nicht zuletzt hängt das Wohl des Polnischen Staates auch von dem Wohle seines Bauernstandes ab. Wir wundern uns daher, daß die Regierung diesem Zustande immer noch so wenig Rechnung trägt und dem Bauernstande so wenig zu Hilfe kommt. Man darf doch nicht übersehen, daß auch in Polen wie in allen anderen Agrarstaaten, gerade der Bauer Träger der Wirtschaft ist. Gerade deshalb müßte die Regierung alles tun, um den polnischen Bauernstand zu heben.

Nicht unerwähnt möchte ich die Wirtschaftskrise lassen. Wir sehen in der Senkung der Kohlenpreise den ersten Schritt zur Besserung. Aber nur den ersten Schritt. Viele Schritte werden noch notwendig sein, um der Wirtschaftskrise wenigstens einigermaßen zu begegnen. Voraussetzung dafür ist jedoch weiter, daß auch das Geld billiger wird. Heute kostet das Geld immer noch durchschnittlich 9 bis 10 und mehr Prozent Zinsen. Wenn es der Regierung nicht in absehbarer Zeit gelingen sollte, die hohen Kreditzinsen, die auch die bestgeleitete Wirtschaft ruinieren, abzuschaffen — und sei es mit Zwangsmaßnahmen — dann werden alle Maßnahmen zur Hebung der Wirtschaft und damit zur Beseitigung der Wirtschaftskrise ein Stückwerk bleiben.

Die Verständigung zwischen Polen und Deutschland hat unter den Deutschen in Polen größte Befriedigung ausgelöst. Wir begrüßen die Verständigungspolitik eben deshalb, weil es sich um unser Muttervolk handelt. Wir hoffen aufrichtig, daß die von Marschall Pilsudski und Reichskanzler Adolf Hitler so entschlußkräftig begonnene Linie in klarer, weiterer Entwicklung zu ständigen, herzlichen Beziehungen zwischen der polnischen und der deutschen Nation führen mögen. Soweit wir dazu beitragen können, werden wir alles tun, um dieses Ziel zu fördern, das in hohem Maße geeignet ist, den Frieden Europas zu sichern. Es ist ein Beweis für die Verwirrung, die in Europa herrscht, daß Frankreich diese Politik mit Mißtrauen verfolgt. Die Republik Polen hat das Recht und die Pflicht, alles zu unternehmen, was seinem eigenen Wohle und dem Frieden dient. Je klarer diese Linie der polnischen Politik hervortritt, um so stärker wird die Stellung Polens sein.

Lassen Sie mich noch einiges zur Minderheitenfrage sagen. Herr Minister Beck hat am 13. September in Genf erklärt, daß Polen sich jeder Zusammenarbeit mit den internationalen Instanzen versage, soweit es sich um die Kontrolle der Anwendung des Systems des Minderheitenschutzes durch Polen handelt. Wir gehen nicht auf eine Untersuchung der rechtlichen Frage ein, ob und inwieweit diese einseitige Absage an den Minderheitenschutzvertrag möglich ist. Jedoch hat der Herr Außenminister gleichzeitig erklärt, daß der Beschluß der polnischen Regierung keineswegs gegen die Interessen der Minderheiten gerichtet sei. Diese Interessen seien und blieben geschützt durch die Grundgesetze des Staates.

Wir haben immer anerkannt, daß die Staatsverfassung in den Artikeln 109 und 110 beispielhafte Lösungen der Minderheitenfrage verzeichnet. Es fehlen aber die Ausführungsgesetze und es fehlt vor allem der Geist, die ideologischen Zusicherungen der Verfassung in die Tat umzusetzen. Wir hoffen, daß dieser Geist lebendig werde. Denn besser als jeder internationale Vertrag ist die innerstaatliche Lösung des Problems. Möge der Herr Außenminister und die Regierung die innerstaatliche Lösung des Minderheitenproblems mit der gleichen Tatkraft verfolgen wir unsere Außenpolitik. Der Staat, der dieses Problem als erster löst, wird bahnbrechend wirken und nach innen und außen eine unerschütterliche Stellung erhalten.

Politische Umschau

Die ernste Lage im Saargebiet

Zwei Aufrufe

Der Landesleiter der Deutschen Front, Pirro, veröffentlicht in Saarbrücken folgenden Aufruf an die Mitglieder der Deutschen Front:

Die Lage an der Saar beginnt durch unverantwortliche gegnerische Machenschaften plötzlich sehr ernst zu werden. Die Franzosen drohen mit dem militärischen Einmarsch ins Saargebiet.

Ich verstehe Euch, daß Ihr die Nachrichten über die drohende Besetzung unseres Heimatgaues mit größter Entrüstung aufnehmt. Ihr fragt Euch mit Recht, wozu Ihr in den vergangenen Monaten die größte Disziplin wahrtet, wozu Ihr die maßlosen Beschimpfungen unseres deutschen Vaterlandes und unseres Führers durch die der Rückgliederung feindliche Presse und die sich immer häufenden

Terrorfälle der Emigranten

mit Vernunft und Beherrschung ertragen habt. Ich verstehe auch die bitteren Fragen, die Ihr in diesem Augenblick an die verantwortlichen Behörden richtet, und ich will als Euer Führer sie in aller Oeffentlichkeit selbst stellen; denn wenn im Saargebiet Terror besteht, dann wird er nicht von uns, sondern von anderer Seite ausgeübt.

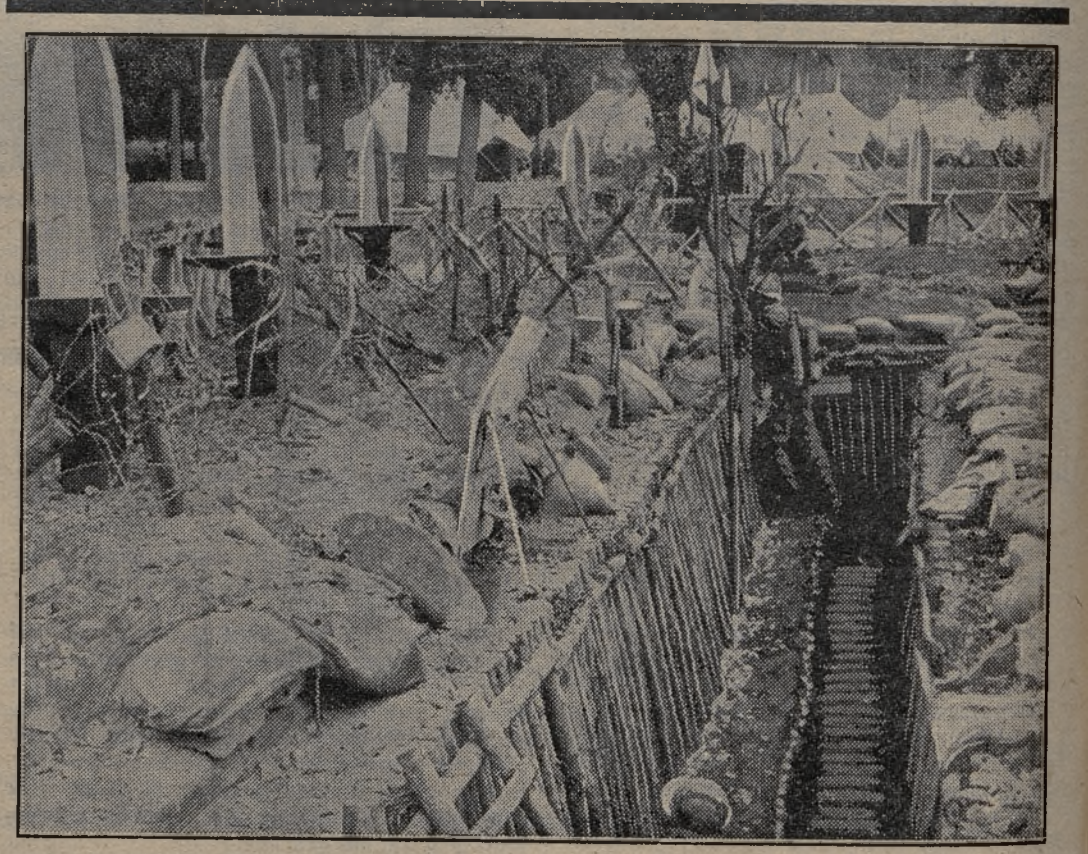
Ist es den verantwortlichen Stellen bekannt, daß in rückgliederungsfeindlichen Versammlungen und Zeitungen nun schon seit Monaten in maßloser und verleumderischer Weise gegen das deutsche Volk, das Deutsche Reich und seinen Führer gehetzt wird,

daß in den Versammlungen der Emigranten und unserer Gegner

die Verordnungen der Regierungskommission dauernd übertreten

werden, daß **die Emigranten planmäßig zum Bandenkrieg ausgebildet** werden,

daß die Emigranten das ihnen gegen den Willen der gesamten Bevölkerung gewährte



Rote-Kreuz-Ausstellung in Italien

In Italien wurde soeben eine Ausstellung eröffnet, die die Dienste der Sanitätsmannschaften des Genfer Roten Kreuzes während des Krieges vor Augen führt. Es fehlt hier nicht an praktischen Beispielen, wie dieser Schützengraben mit zerstörten Sandsäcken und Drahtverhauen zeigt



Von den Kulturkämpfen in Mexiko

In Mexiko sind die alten Gegensätze zwischen den Katholiken und der Regierung erneut aufgeflammt. Anlaß dazu gibt in der Hauptsache das neue mexikanische Schulgesetz, das jeden katholischen Einfluß im Unterricht ausschaltet. Man sieht auf unserem Bilde mexikanische Polizei, die die Demonstranten mit Tränengas auseinandertreibt

Gastrecht mit Raufen und durch Unruhestiftung und tätliche Terrorfälle die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährden, daß die Emigranten ihr gefährliches Spiel

unter dem Schutz der Bergwerksdirektion

treiben? Ich stelle diese Fragen nicht, um Oel ins Feuer zu gießen und die entstandene Unruhe zu erhöhen. Als Führer der Deutschen Front im Saargebiet bin ich vor Gott und dem deutschen Volk verpflichtet, eindeutig Klarheit in der Frage der Verantwortlichkeit zu schaffen. **Die Deutsche Front wird auch weiterhin der Garant für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung im Saargebiet sein.**

Bei der Erfüllung dieser Aufgabe kommt sie aber nicht daran vorbei, den zuständigen Stellen die Schwere ihrer Verantwortung vor Augen zu halten. Die Regierungskommission steht

vor einer geschichtlich hoch bedeutsamen Entscheidung.

Entweder sie bannt — was ihr sehr leicht fallen wird — mit ihren Machtmitteln jeglichen Terror, insbesondere den der Emigranten, sie zwingt endlich die Emigranten, ihre terroristische Tätigkeit zu unterlassen, sie gibt ihnen die unerläßliche Zurückhaltung in allen öffentlichen Angelegenheiten auf, sie verbietet ihnen das öffentliche Auftreten in Versammlungen und das Mitarbeiten an saarländischen Zeitungen — und der ganze Terrorspuk ist verflogen und endgültig beseitigt — **oder sie ruft die französischen Truppen ins Gebiet, dann wird das Unglück, das sie schließlich über Europa und die abendländische Kultur bringt, unabsehbar sein.**

Aus heiligstem Verantwortungsgefühl heraus muß ich diese heute einzig mögliche Alternative mit letzter Klarheit herausstellen. Euch aber, Ihr deutschen Männer und Frauen an der Saar, **fordere ich in dieser ernsten Stunde nochmals zur äußersten Disziplin auf.** Gewiß, eine solche Aufforderung ist nicht mehr nötig; Ihr habt durch Monate hindurch bewiesen, daß Ihr um Eures Vaterlandes und des Friedens willen Zucht zu wahren versteht. Bewahrt nun diese Zucht auch weiterhin trotz der ungeheuren Spannung, in die Euch die Bereitstellung einmarschbereiter Truppen an der Grenze des Saargebietes versetzt hat.

Gleichzeitig ordne ich an:

1. Mitglieder der Deutschen Front, die meinem Gebot zuwiderhandeln und keine Disziplin wahren, sind nicht nur aus der Deutschen Front sofort auszustoßen, sondern auch gegebenenfalls der Staatsanwaltschaft zu übergeben.

2. Wer durch eine Anzeige an die Staatsanwaltschaft nachweislich die Verurteilung eines Terroristen, der sich in die Reihen der Deutschen Front eingeschlichen hat, erzielt, erhält von der Deutschen Front eine Belohnung von 1000 Franken.

Ich treffe diese Anordnungen nicht, weil ich es für nötig halte, meiner Aufforderung, weiterhin Disziplin zu wahren, gleichsam durch Strafandrohung zu bekräftigen, sondern weil ich angesichts der gewissenlosen Masse unserer Gegner zu der Annahme gezwungen bin, daß man **Provokateure in unsere Reihen einzuschmuggeln versucht, und diesen verbrecherischen Menschen, die mit dem Kriege spielen, muß das Handwerk gelegt werden.**

40 Kilometer Sperrzone für Uniformen

Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Bürckel, veröffentlicht einen Aufruf an die SA- und SS-Männer des Saargrenzgebietes, in dem er, um vor aller Welt die französischen Absichten auf das Saargebiet kundzutun, anordnet, daß **vom 10. Januar bis zum 10. Februar innerhalb einer Zone von 40 Kilometern längs des Saargebietes keine Uniformen getragen und keine Appelle, Aufmärsche oder Zusammenkünfte abgehalten werden sollen.** „Wir erklären feierlich," so heißt es in dem Aufruf, „daß wir

niemals Putschabsichten gehabt

haben. Wir haben zu der ungeheuerlichen Provokation, die in der Bereitstellung ausländischer Truppen zum Einmarsch in deutsches Gebiet zum Ausdruck kommt, auch nicht den geringsten Anlaß gegeben, und wenn ich ein neues Opfer fordere, so tue ich es

um des europäischen Friedens willen,

den wir mit letzter Ehrlichkeit wollen."

In dem Aufruf heißt es u. a.: Frankreich droht mit der militärischen Besetzung des Saargebietes. Man sucht auch Euch in das gefährliche Spiel einzubeziehen und malt das Schreckgespenst eines Einmarsches der SA- und SS-Männer des Saargrenzgebietes ins Saargebiet an die Wand. Ich verwahre mich in Eurem Namen gegen diese ungehörigen Vorwürfe. Ich bezeuge vor aller Welt Eure Zucht und Eure Verläßlichkeit und danke Euch für die disziplinierte Haltung, die Ihr stets und auch dann gewahrt habt, als ihr täglich hören mußtet, wie der Führer unseres Reiches und die verantwortlichen Männer in Reich und Bewegung den gemeinsten Verleumdungen und Beschimpfungen durch die Emigranten und Rückgliederungsgegner preisgegeben waren, ohne daß ein wirksames Einschreiten der Regierungskommission des Saargebietes erfolgt ist.

Kabinettswechsel in Frankreich

Flandin, der neue Ministerpräsident

Nach einer ereignisreichen Zeitspanne von 9 Monaten ist das unter tragischen Umständen gebildete Kabinett der sogenannten nationalen Einigung wieder von der politischen Bühne Frankreichs abgetreten. Die Hoffnungen, die auf das Kabinett Doumergue gesetzt wurden, haben sich nur zu einem geringen Teil erfüllt. Auch Doumergue hat es nicht vermocht, Frankreich aus der Systemkrise hinauszuführen, um die es sich letzten Endes handelt. Immer wieder konnte der fast unvermeidlich scheinende Bruch verhindert werden. Da aber nicht so sehr staatspolitische Gründe als außenpolitische Befürchtungen zur Ueberbrückung der Gegensätze dienten, konnte auf die Dauer von den widerstrebenden Richtungen, die sich einen vorübergehenden Waffenstillstand zugesagt hatten, keine gemeinsame Aufbauarbeit geleistet werden. Das Schicksal des Burgfriedens war eigentlich schon im Sommer entschieden. Von da ab handelt es sich mehr oder weniger um ein taktisches Ausweichen vor der Verantwortung für einen Bruch. Keiner der Beteiligten wollte die Verantwortung für das Scheitern der nationalen Einigung vor der leicht erregbaren öffentlichen Meinung tragen. So wurde der Ball zwischen der Regierung und den parlamentarischen Parteien hin und her geworfen. Immer enger wurde die gegenseitige Spielgrenze. Jetzt gab es nur noch die Wahl zwischen einem Austritt der radikalsozialistischen Regierungsmitglieder, der einen Gesamtrücktritt des Kabinetts zur Folge haben müßte, oder einen Sturz der Regierung in der Kammer. Die Radikalsozialisten haben die erste Lösung vorgezogen.

Doumergue hat auch dem Präsidenten der Republik, Lebrun, auf dessen Aufforderung, eine neue Regierungsbildung zu versuchen, wie zu erwarten war, eine Absage erteilt. Er wird in den nächsten Tagen unwiderruflich auf sein Landgut Tourneseuille zurückkehren und damit wohl endgültig aus der französischen Politik ausscheiden. Kammerpräsident Bouisson, der nach Doumergue zu Lebrun gerufen wurde, konnte den Auftrag zur Regierungsbildung ebenfalls nicht übernehmen und brachte den bis-

herigen Außenminister Laval in Vorschlag. Wider Erwarten und ganz entgegen zahlreichen Pressestimmen nahm auch Laval den Auftrag nicht an. Aber der Führer der demokratischen Volkspartei, der bisherige Minister für öffentliche Arbeiten, Flandin, nahm den Auftrag zur Regierungsbildung sofort an und hat auch in kurzer Zeit ein neues Kabinett gebildet.

Der ungarische Ministerpräsident in Wien und Rom

Politische und wirtschaftliche Besprechungen

Der ungarische Ministerpräsident Gömbös ist Sonntag mittag in Wien eingetroffen. Nachdem er beim Heldendenkmal einen Kranz niedergelegt hatte, wobei das Infanterieregiment Nr. 2 vor ihm defilierte, begab er sich nach kurzem Aufenthalt in der ungarischen Gesandtschaft ins Bundeskanzleramt. Sein Besuch bildete den Brennpunkt der politischen Tagesereignisse und wird verschieden ausgelegt. Gömbös erklärte, daß die Rücksprache mit den führenden österreichischen Staatsmännern den Zweck verfolge, gemeinsame Fragen der beiden Länder vor seiner Reise nach Rom zu erörtern. Die Gerüchte, die von der Erweiterung des Kreises der Teilnehmer an den römischen Protokollen wissen wollen, stellte Gömbös in Abrede und betonte, daß sein letzter Warschauer Besuch nur als Akt polnisch-ungarischer Freundschaft anzusehen sei. **Es entspreche der Richtung der ungarischen Außenpolitik, Blockbildungen anzustreben.**

Bundeskanzler Dr. Schuschnigg wies auf die Zusammenarbeit mit Ungarn auf dem Gebiet des Fremdenverkehrs und auf die gemeinsamen kulturpolitischen Arbeiten hin. Jedenfalls herrscht in politischen Kreisen die Meinung vor, daß diese Wiener Begegnung

im Zeichen neuer Versuche zur Beilegung des österreichisch-deutschen Konflikts

stehe, die bei dem immer deutlicher werdenden Befriedungswillen doch einmal von Erfolg gekrönt sein werden.

Wie aus unterrichteten politischen Kreisen bekannt wird, kamen bei den Besprechungen zwischen Gömbös und Dr. Schuschnigg wirtschaftliche und auch gewisse politische Fragen, die sich auf das Marseiller Attentat beziehen, zu eingehender Erörterung. Ungarn ist von dem Bestreben geleitet, den römischen Pakt, der die ungarischen Hoffnungen nicht erfüllt hat, einer Revision zu unterziehen oder unter Umständen sogar aufzukündigen. So ist die Ausfuhr von Ungarn nach Oesterreich von 75,9 Mill. Pengö auf 70,2 Mill. Pengö gefallen, dagegen die österreichische Einfuhr von 45 Mill. Pengö auf 54,8 Mill. Pengö gestiegen. Ein nicht zu unterschätzendes Moment der ungarischen Politik bildet die revisionistische Frage, die von Italien nicht mehr die rechte Unterstützung erfährt.

Auf seiner Weiterfahrt traf Ministerpräsident Gömbös am Montag in Venedig ein, wo er von den Spitzen der Behörden begrüßt wurde. Von hier begab er sich nach Rom, wo er am Montag abend um 20 Uhr eingetroffen ist.

Die italienische Presse bringt anläßlich des Besuchs des ungarischen Ministerpräsidenten in Rom ausführliche und sehr freundlich gehaltene Begrüßungsartikel, in denen

die Herzlichkeit der italienisch-ungarischen Beziehungen

besonders hervorgehoben wird.

Der Zweck des Gömbös-Besuches soll rein politischen Besprechungen dienen. Die lange Pause von acht Monaten, die seit dem Abschluß der römischen Dreierabkommen in der persönlichen Fühlungnahme zwischen den beiden leitenden Staatsmännern Ungarns und Italiens eingetreten ist, läßt in der Tat darauf schließen, daß

politische Fragen im Vordergrund

stehen. Dies um so mehr, als die gemeinsamen Beratungen, zu denen die Signatarmächte der römischen Abkommen vor jeder politischen Initiative verpflichtet sind, bisher noch in keinem Falle stattgefunden haben, obwohl Rom den für Ungarn bedeutungsvollen Verständigungsversuch mit Paris und Belgrad und Budapest die für Italien nicht minder interessante Annäherung an Warschau vollzogen hat.

Gömbös und Mussolini haben also sehr viel nachzuholen, wenn sie ihre neuen und durchaus nicht miteinander harmonisierenden Orientierungen in dem Geist der Dreierabkommen versöhnen wollen. Darüber hinaus dürften aber die wirtschaftlichen Themen zur Besprechung gelangen, da die Entwicklung des italienisch - ungarischen Präferenzabkommens einen für Budapest sehr ungünstigen Verlauf genommen hat. Die ungarische Handelsbilanz mit Rom ist trotz aller guten Absichten stark passiv geworden, und die finanzielle Prämie, die Italien der ungarischen Getreideausfuhr in Höhe von 30 Lire pro Doppelzentner in Aussicht gestellt hat, wird durch den mageren Ernteausfall und die Preislage an den internationalen Getreidemärkten vollkommen überholt.

Der englische Außenminister zur Saarfrage

Eine Erklärung im Unterhaus

Auf eine Interpellation des Oppositionsführers Lansburry gab Außenminister Sir John Simon im Unterhaus folgende Erklärung ab:

Die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Saargebiet ist Sache der Saarkommission, die diese Aufgabe nach wie vor befriedigend erfüllt. **Eine Lage, in der die Saarkommission zur Aufrechterhaltung der Ruhe unfähig wäre, wird daher kaum eintreten,** und ich vertraue darauf, daß sie niemals eintreten wird. Bereits im Jahre 1926 erklärte die Saarkommission dem Völkerbundrat, daß sie sich **im Falle absoluter Notwendigkeit für berechtigt halte, Truppen von außerhalb des Saargebiets und von der Nähe der Grenzen des Saargebiets zur Aufrechterhaltung der Ruhe heranzuziehen.** Der Völkerbundrat nahm am 19. März 1926 hiervon Kenntnis. Das Unterhaus ersehe daraus, daß es

niemals in Frage kam, britische Truppen zu benutzen.

Es wird auch nichts derartiges von der englischen Regierung in Erwägung gezogen.

Die französischen Dispositionen an der Saargrenze sind reine Vorsichtsmaßnahmen.

Es kann keine Rede davon sein, auswärtige Kräfte zur Aufrechterhaltung der Ordnung heranzuziehen, solange die Saarkommission ihre Aufgabe selber erfüllen kann und solange sie sich nicht gezwungen sieht, um Hilfe zu bitten.

Simon teilte sodann dem Hause mit, daß der deutsche Botschafter ihn aufsuchte und ihm die Anordnung über die SS und SA bestätigte, 25 englische Meilen vom Saargebiet keine Uniform zu tragen. Gleichzeitig habe der deutsche Botschafter ihm die feierliche Zusicherung erteilt, daß

keine Gefahr einer Invasion des Saargebiets

bestehe.

Simon fuhr fort: „Ich habe Herrn von Hoesch und dem französischen Botschafter die Befriedigung der englischen Regierung über diese Ankündigung ausgedrückt, und ich habe

von dem französischen Botschafter die Zusicherung, daß die französischen Maßnahmen reine Vorsichtsmaßnahmen sind,

erhalten. Unter diesen Umständen haben wir das Recht, zu erwarten, daß mit der gebührenden Zurückhaltung die Volksabstimmung, die der Völkerbundrat abhalten muß, korrekt und ordnungsgemäß am 13. Januar durchgeführt wird."



Das „Tagesgespräch" von London

Das englische Brautpaar, Prinzessin Marina von Griechenland und Prinz Georg von England, sind — je näher der Hochzeitstag rückt — immer mehr das Tagesgespräch Londons. Wo sie sich sehen lassen, schart sich die Menschenmenge um sie, so daß die „Bobbies", die Polizei, oft Mühe haben, ihnen einen freien Weg zu bahnen

Erntedankfeste

„Dankbarkeit und Weizen wachsen nur auf gutem Boden." (Sprichwort)

Ein Erntedankfest feiert nur der Bauernstand. Wenn man das Wort „Ernte" im weiteren Sinne als Erfolg menschlicher Arbeit nimmt, so müßte jeder andere Beruf, jeder Handwerker, Fabrikant, auch der Beamte sein Dankfest feiern. Bei den Handwerkern wurden auch in der Zeit der Zünfte alljährlich Dankgottesdienste abgehalten. Dieser Brauch ist mit der Zeit aufgegeben worden. Nur die Bauern haben ihn erhalten, mit der Einschränkung, daß dafür die Kirche mehr Sorge getragen hat wie die Bauern selbst; denn ein alljährliches „Erntedankfest" hat die Kirche vorgeschrieben, und die jeweiligen Seelsorger haben diese Vorschrift gewissenhaft durchgeführt. Wie in vielen anderen Stücken hat sich die Kirche auch um die Erhaltung des Brauchtums der Erntedankfeste recht verdient gemacht, was ihr hoch angerechnet werden muß; denn ohne sie wäre dieser schöne Brauch schon längst in Vergessenheit geraten.

Das Erntedankfest hat auch eine sehr schöne symbolische Bedeutung, denn es wird von dem frommen Bauernvolk auch in schlimmen Jahren gefeiert, weil man hofft auf ein anderes, besseres Leben, auf eine ewige Ernte, darum trägt man die Last einer zeitlichen Mißernte mit aller Geduld. Zudem hört der Erntesegen auf der Erde niemals auf; denn in anderen L ä n d e r g e b i e t e n und vor allem in anderen Erdteilen wird das ganze Jahr hindurch geerntet, und dieser Erntesegen wird unter alle Menschen geteilt, auch unter die, welche eine Mißernte erleben mußten. Die eindrucksvollsten Erntedankfeste werden jetzt in Deutschland gefeiert, die sich durch eine sinnvolle Eigenartigkeit auszeichnen. Man feiert dieselben mit großen Aufmachungen in den Städten, und durch Umzüge, welche einen großen Eindruck machen, führt man den Städtern Dinge des Land- und Bauernlebens vor. Nachdem den Städtern der Sinn für den Acker und für alles, was mit ihm zusammenhängt, gänzlich erstorben ist, tragen gerade diese Erntedankfeste in den Städten zu seiner Erweckung und Belebung recht viel bei. Diese Erntedankfeste mit ihren Umzügen veranschaulichen den städtischen Bürgern den Bauern mit seinem segensreichen Dienst an der Scholle und schlagen damit eine goldene Brücke über die Kluft, welche das Land fast grausam von der Stadt trennte.

Und es kommt noch eins hinzu. Man sieht immer mehr ein, daß die starke Wirtschaftskrisis unserer Zeit zu stark in einer Übervölkerung unserer Städte wurzelt und sie nur gemildert werden kann, wenn ein Großteil der Bevölkerung unserer überfüllten Städte wiederum auf das Land und seine Scholle hinausgeführt wird. Ohne Zweifel sind die nach den Städten verlegten Erntedankfeste ein sehr gutes Mittel, der städtischen Industriebevölkerung eine auf diesen Zweck gerichtete Umstellung schmackhaft zu machen.

Die ländlichen Erntedankfeste bei uns beschränken sich lediglich auf die Feiern in der Kirche und das genügt vollauf, nur fehlt ihnen fast durchweg ein äußerlicher Ausdruck, der gerade beim Landvolke sehr viel zu sagen hat. Es wurden in diesem Jahre unserer Kirche für das Erntedankfest ein Schmuck verliehen, welcher auf die Ernte stark Bezug genommen hat. Vor dem Altare war eine größere Krone aufgestellt, welche aus allen am Orte geernteten Garten- und Feldfrüchten aufgebaut war, es gab Girlanden und sehr viele Kränze in der Kirche, die in der Hauptsache aus Getreideähren bestanden haben. Jede Kirchenfahne erhielt ein Kränzchen von Feldfrüchten an ihre Spitze und die Kerzen zierten Sträußchen von Ähren. In diesem Schmuck der Ackerfrüchte sieht unser Gotteshaus besonders festlich aus. Unser hochwürdigste Herr Pfarrer hat sich um die Ausgestaltung dieses Festes sehr verdient gemacht; denn er hat die Mädchen der Kongregation für diese Ausschmückung der Kirche begeistert und es haben sich viele fleißige Hände dazu geregt. Auch in der Predigt wurde auf diesen Erntesegen gebührend Bezug genommen. Die Teilnahme an dem Gottesdienst und auch an dem Opfergange war recht rege, ein Zeichen, daß die Feier gefallen hat. Bei dieser Gelegenheit muß daraufhingewiesen werden, daß ein Erntedankfest und seine Ausgestaltung eine Angelegenheit der Gemeindevorsteher sein muß, und darin versagen leider vielfach die Dorfoberhäupter. Damit wird eine gewisse Ackerfeindlichkeit bekundet, die dem Leben des Dorfes gar nicht dient. Auch auf dem Lande gibt es Arbeitslose, die sich ihr schweres Los durch die Scholle und ihre Bearbeitung erheblich erleichtern können, und das kirchliche Erntedankfest ist ein Mittel, auch diese Opfer unserer Wirtschaftskrisis dafür zu erwärmen.

Die Zeit der kichlichen Erntefeste ist vorbei. Mögen diese Zeilen eine kleine Anregung für Feiern im nächsten Jahre bieten.

Kytzia, Chelm.

Die Gründüngung im Herbst

In unserer Zeit der schweren Wirtschaftskrisis geht es bekanntlich der Landwirtschaft herzlich schlecht. Die Einnahmen schrumpfen immer mehr ein und folgerichtig müssen dementsprechend die Ausgaben eingeschränkt werden. Gewiß darf dabei der Acker nicht vernachlässigt werden und man sucht den Handelsdünger durch die Gründüngung zu ersetzen. Lupinen, Seradella, Wicken, Peluschken und dergl. finden ständig eine bessere Verbreitung. Man meint es dabei mit dem Acker recht gut und vertritt meist die Ansicht, daß diese Gründüngung unterpflügt werden muß. Feststellungen haben aber ergeben, daß das Verfüttern der Gründüngung im Herbst — bis auf die Lupinen — im Vergleich zum Unterpflügen derselben nicht nur den gleichen Erfolg in bezug auf die Nachfrucht hat, sondern sogar noch manche vorteilhafte Nachwirkungen zeitigt. Es ist beobachtet worden, daß Getreide nach verfütterter Gründüngung gleichmäßiger keimt und ebenso aufläuft. Diese Erscheinung wird damit begründet, daß der abgeernteten oder abgeweidete Acker sich besser pflügen läßt, als dies bei hohem Stand oder gar bei einer Lagerung der Gründüngungspflanzen möglich ist. In solchen Fällen sind Ungleichmäßigkeiten vieler Furchen unvermeidlich. Ferner wurde die Feststellung gemacht, daß nach der verfütterten Gründüngung die Nachfrucht nicht so viel unter Drahtwurmschädigung zu leiden hat wie nach stehengebliebenen Pflanzen. Der Methode der Unterackerung muß auch aus wirtschaftlichen Gründen der Vorzug gegeben werden; denn die stickstoffsammelnden Grünfutterpflanzen zeichnen sich durch einen gewissen Reichtum an Eiweißstoffen aus. Indem sie dem Vieh vorgelegt werden, brauchen weniger eiweißhaltige Kraftfuttermittel gekauft zu werden, wodurch manche Ausgabe für die Wirtschaft gespart werden kann. Zu alledem werden die verfütterten Massen dem Acker auch gar nicht entzogen, vielmehr werden sie ihm in Dungform wieder zugeführt.

Nur die Kartoffel macht dabei eine Ausnahme. Sie wächst nach unterpflügtem Gründünger bestimmt besser. Sie wollen viel Luft im Boden haben, deshalb kommt ihnen neben der Stickstoffzufuhr durch die Gründüngungspflanzen auch die Auflockerung des Bodens sehr zugute. Bei Kartoffeln dürften sich daher für eine Gründüngung die Lupinen am besten eignen.

Kytzia, Chelm.

Verbesserung der Futtergemische für die Stubenvögel

Tiere gehören nun einmal zu den Lieblingen vieler Menschen. Es gibt Lebensberufe, bei welchen Tierzucht und Tierpflege zu ihrer Beschäftigung gehören. Daneben gibt es wiederum Stände, denen es unmöglich ist, ein größeres oder kleineres Haustier zu halten. Etwas Lebendiges wollen sie aber im Hause haben und halten sich Stubenvögel. In den Arbeitervierteln unseres Industriebezirks wird dieser Liebhaberei stark, übertrieben stark, gehuldigt. Es soll in diesen Zeilen nicht darüber gestritten werden, ob es richtig oder falsch ist, die vielen Zeisige, Hänflinge, Stieglitze, Finke u. a. m. in der Gefangenschaft zu halten; richtig ist es nicht; denn alle diese Vogelarten sind Mitarbeiter der Gärtner und Bauern und sollen im Freien lästige Unkräuter vernichten und nicht in der Gefangenschaft schmachten. Die Liebhaberei für diese kleinen gefiederten Sänger steckt allen, welche sie halten, so tief im Blute, daß ein Zeitungsartikel zum Besten dieser Vögelchen keinen Wandel wird herbeiführen können. Dazu gehören auch die Kanarienvögel, welche nur Stubenvögel sind.

Diese Tierchen werden als Kernbeißer mit Sämereien gefüttert, welche in der Ernährung keine oder nur zu geringe Abwechslung bringen. Eine Verbesserung der Futtermittel würde diesen Tierchen nur erwünscht sein, und sie läßt sich auch bewerkstelligen. Dazu eignen sich geriebene Möhren — Karotten. — Das Futter erhält dadurch einen angenehmen Geruch und wird für die Vögel schmackhaft und bekömmlich. Infolge des Zuckergehalts verdunstet der Möhrensaft nur langsam und das Futter behält längere Zeit seine Feuchtigkeit. Auch reizt die Pflanzenfaser in der Möhre, die Verdauungsorgane zum Absondern der Verdauungssäfte und sorgt damit für eine gute und regelmäßige Verdauung. Man läßt ganze Möhren nach ihrer gründlichen Reinigung in der Sonne oder im Ofenrohr welk werden, reibt sie nachher auf einem feinen Reibeisen und nimmt davon so viel, wie zur Herstellung des Futtergemisches nötig ist. Sollte das Möhrenfutter zu feucht sein, so muß die Futtermischung durch Zugabe von Stoffen, welche die Feuchtigkeit leicht aufnehmen — dazu eignen sich am besten Insektenschrot oder trockene Ameisenpuppen — für die richtige Beschaffenheit des Futters gesorgt werden. Die geriebenen Möhren mit ihrer Mischung mengt man mit den Sämereien, mit den Fingern wird dieses Gemisch gut durchgemengt, bis es ein gleichmäßiges und vor allem ein lockeres Aussehen erhält.

Eine Bindung des Futtergemisches kann auch mit Äpfeln erfolgen, überhaupt dann, wenn es gilt, einen zu fetten Vogel zum Abmagern zu bringen. Die Äpfel werden gleichfalls fein gerieben, weil sie aber zu viel Saft enthalten, werden sie mit geriebenen Semmeln, Maismehl oder Weißwurmschrot gut durcheinander gemengt. Dann erst werden diesem Gemisch Ameisenpuppen zugegeben. Dieses wird in Papier eingeschlagen und gepreßt, am besten durch Auflegen eines Buches. Nach zwei Stunden wird dieses Futter ausgepackt und aufgelockert. Weißwurm- und Ameisenlarven sind dick aufgequollen und die Vögel haben dieses schön lockere Futter sehr gern. a.

Grünfutterersatz bei Hühnern

Als beliebtester Grünfutterersatz werden die Futterrüben verwendet, die auch von Hühnern gern verzehrt werden. Sie dürfen nur nicht in gefrorenem Zustande ihre Verwendung finden. Man weiss in jeder Wirtschaft, dass die Hühner im Winter Rüben als Grünfutterersatz bekommen müssen. Verfüttert werden sie in zerkleinertem Zustande oder in ganzen Knollen. Die ganzen Rüben werden auf den Boden geworfen, dann kugeln sie beim Anpicken herum. Diese Methode erschwert die Aufnahme dieses Futters, zudem wird es schmutzig und gesundheitsschädlich. Ausserdem gibt es hierbei eine Verschwendung. Denn die Reste verkommen in dem Schmutz des Stallbodens, obwohl sie von Rindern noch gern angenommen werden und wenn sie nur noch Schalen bilden sollten. Das Aufhängen dieser Knollen ist auch nicht ganz praktisch, weil sie zumeist leicht herunterfallen. Am zweckmässigsten ist es, wenn für diese Fütterung ein Kasten eingerichtet wird, der nicht zu hohe Seitenbretter hat. Durch den Boden desselben werden Nägel durchgeschlagen, auf welchen die Rüben aufgespiesst werden. Der Kastenrand verhindert das Verschmutzen des Inhalts durch aufgescharrte Streu und auch das Verunreinigen etwa abfallender Stücke. Die Nägel zum Befestigen der Knollen werden von unten durch den Kastenbogen geschlagen, und ihre Spitzen werden abgestumpft, damit sich die Tiere daran nicht verletzen.

Die Futterrüben werden immer roh verfüttert. Sind die Tiere an solche noch nicht gewöhnt, so muss man angeschnittene Knollen aufspiessen, von welchen die Hühner leichter etwas aufpicken können, als von der harten Rinde.

Selbstverständlich dürfen die Futterrüben auch nicht das ausschliessliche Hühnerfutter abgeben; denn sie würden davon nur Fliesseier legen. a.

Herbst und Winter, Jahreszeiten der Jaucheverwertung

Im Sommer, wo alle Flächen unter Frucht stehen, weiss man meist nicht, wo man mit der Jauche hin soll. Im Herbst und Winter dagegen, in welchen Zeiten die Fluren den lautlosen Schlaf des Winters halten, kann man die Jauche recht verschiedenartig verwenden.

Schon im Herbst kann man sie auf Wiesen und verlassene Weiden fahren, wenn diese Flächen wohlgeordnete Wasserverhältnisse haben, d. h. die Jauche darf von ihnen nicht durch Wasser forgetragen werden, auch darf sie nicht in einem Sumpf verschwinden. Vor dem Befahren dieser Flächen mit Jauche muss darauf gesehen werden, ob sie einer Stickstoffanreicherung bedürfen. Ist genügender Nährstoffvorrat im Boden vorhanden, so zeigen diese Flächen nie dunkelgrüne Verfärbung. Sie kommen dann auch besser durch den Winter als die grauen verhungerten Flächen, treiben im Frühjahr zeitig und kräftig aus und gewinnen damit einen erheblichen Wachstumsvorsprung. In guter Kraft stehende Wiesen und Weiden darf man nur im Spätherbst jauchen, damit diese Düngung nicht ein Antreiben der Pflanzen noch in ganz vorgerückter Jahreszeit bewirkt. Nur verunkrautete Grasflächen darf man nicht jauchen, um noch ein üppigeres Aufschiessen dieser Unkräuter nicht zu begünstigen. Zu diesen Unkräutern dürften in erster Linie der Schierling und der Hahnenfuss zählen. Mit grossem Nutzen kann man im Herbst und auch im Winter Jauche auf die Ackerfläche bringen, welche im nächsten Frühjahr mit Hackfrüchten, Futterrüben, Kohlarten und Grünmais bestellt werden sollen. Durch Regen- und Schneefälle wird die Jauche in den Düngergruben verdünnt, und in diesem verwässerten Zustande eignet sie sich gut zur Düngung der Wintersaaten, und besonders der Weizen ist sehr dankbar dafür. Die Jauche erspart einem solchen Felde die sonst noch sehr teure Stickstoffdüngung. Hat man in letzter Linie keine Verwendungsmöglichkeit für die Jauche auf dem Acker und auf der Wiese mehr, so kann damit mit grossem Nutzen noch der Komposthaufen versorgt werden. a.

Eingeweidewürmer bei Gänsen

Die Würmer bilden bei den Gänsen eine lästige Einquartierung, und solche Tiere mästen sehr schlecht. Ihre Gewichtszunahme lässt zu wünschen übrig, und daran lässt sich das Uebel am sichersten erkennen. Das beste Mittel zum Abtreiben dieser Schädlinge ist Knoblauch. Dazu wird eine Knoblauchknolle fein geschabt und unter das Weichfutter von gedämpften Kartoffeln und Schrot bzw. Kleie gemengt. Sollten die Gänse solches Futter verweigern, so stelle man Klösse von Schrot mit geschabtem Knoblauch her und stecke sie den Gänsen wie beim Nudeln in den Hals. Der Gänsekot wird stark mit Würmern durchsetzt sein. Deshalb muss der Dünger jeden Tag aus dem Stalle herausgeschafft werden. Andernfalls können diese Würmer von neuem in die Eingeweide eindringen. a.

Keine Winterwürfe von Kaninchen

Die Zahl der Kaninchenzüchter nimmt erfreulicherweise auch in den kleinbäuerlichen Wirtschaften zu, und die Kaninchenzucht ist meist ein Vorrecht der Knaben. Den Stolz dieser Zucht bilden stets die vielen Tiere. Es wird auch im Winter fleissig gezüchtet, und die Winterwürfe im Kaninchenstall bilden eine zu häufige Erscheinung. Auch die erfahrenen Züchter leisten sich gern Winterwürfe; denn man hat die Absicht, mit diesen die Fellgüte der Nachzucht zu verbessern. Man geht dabei von der Ueberlegung aus, dass Winterfelle dichthaariger werden wie die Sommerfelle. Dabei ist aber zu bedenken, dass ein gutes Fell nicht so sehr von der Jahreszeit, sondern durchweg von der sach- und fachgemässen Zuchtwahl abhängt. Es muss also angezüchtet werden, nachher wird es vererbt. Die Witterung beeinflusst nur die Güte des Felles. Deshalb entstehen in einem Aussenstall bessere Pelze als im Innenstall. Niemals kann aber diese Witterung aus einem grannigen Fell ein weiches machen, wenn die Anlage dafür nicht im Blute des Zuchtpaares liegt. Ist dies aber der Fall, so können entsprechende Erbanlagen bei Tieren aus den Sommerwürfen gute Winterfelle liefern. Die winterliche Kaninchenzucht ist kostspielig und mit verschiedenen Nachteilen für den Züchter verbunden; denn wenn bei der ungünstigen Jahreszeit etwas Brauchbares erreicht werden soll, muss vor allem ausgiebig gestreut und abwechslungsreich gefüttert werden. Trotz alledem kann den jungen Tieren nicht das geboten werden, was sie im Sommer von Feld und Wiese erhalten. Vor allem wird das Muttertier, weil es in den Wintermonaten nicht ausruhen und sich nicht erholen kann, für eine Zucht in den Sommermonaten geschwächt. Man muss auch bei der Kaninchenzucht zu der freien Natur in die Lehre gehen; denn dort denkt kein Tier an eine Vermehrung im Winter. Es ist auch sehr leicht möglich, dass infolge starker Kälte der ganze Wurf verloren gehen kann, und damit würde man nur wertvolle Kräfte bei den Tieren verschwenden. Ausserdem könnte dabei gar leicht der Verlust eines guten Muttertieres eintreten; denn wenn plötzlich der ganze Wurf erfriert, so kann die Häsin an einer Gesäugeentzündung eingehen, weil ihr die Milch nicht abgenommen werden kann. a.

Notierungen

der **Kattowitzer Getreidebörse** v. 9. 11. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

		zł
1.	Roggen	15.50—16.00
2.	Weizen, einheitlich	19.00—20.00
3.	Sammelweizen	18.00—19.00
4.	Hafer, einheitlich	16.50—17.50
5.	Hafer, gesammelt	15.50—16.50
6.	Graupengerste	17.00—18.00
7.	Futtergerste	15.50—16.50
8.	Weizenschale	10.50—11.00
9.	Roggenkleie	10.00—10.50
10.	Wiesenheu	9.50—10.50
11.	Kleeheu	11.00—12.00
12.	Eßkartoffeln	3.80— 4.20
13.	Wicken	23.00—24.00

Viehpreise.

Gezahlt wurde am 5. 11. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

		gr
	A. Bullen:	
1.	Vollfleischige v. höchst. Schlachtwert	63
2.	Jüngere vollfleischige	53—62
3.	Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere	45—52
4.	Schlecht ernährte	—.—
	B. Kalbinnen und Kühe:	
1.	Gemästete vollfleisch. v. höchst. Schlachtwert	65—70
2.	Gemästete, vollfleischige Kühe	64—70
3.	Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	57—63
4.	Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	51—56
	C. Kälber:	
1.	Die besten gemästeten	74—80
2.	Mittelmäßig gemästete	65—73
3.	Wenig gemästete	56—64
	D. Schweine:	
1.	Mastschweine über 150 kg	86—95
2.	Vollfleischige von 120—150 kg	74—85
3.	Vollfleischige von 100—120 kg	62—73
4.	Vollfleischige von 80—100 kg	50—61

Auftrieb bei Schweinen klein, bei Rindern normal.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(11. Fortsetzung.)

Das Mutterherz klopfte zum Bersten, als Wolter sich erhob und das kranke Kind auf den Arm nahm. „Nun wollen wir beide schlafen gehen. Mein Liebling ist müde. Sag gute Nacht, mein Jungchen."

Ihre Arme hingen wie gelähmt, während ihr Kopf nach vorne sank.

„Rosmarie," mahnte er bittend, als sie die Arme um den Hals des Jungen klammerte. „Er ist jetzt mein Sohn," sagte er tröstend.

Da gab sie ihn frei.

„Ada," lallte der Knabe, lächelte und winkte ihr mit dem dicken Händchen zu.

Dann schloß sich die Tür hinter Wolter und dem Kinde.

Ein eiserner Vorhang schob sich zwischen Vergangenheit und Zukunft.

* * *

Eine Masernepidemie verhinderte Dr. Lente, Frau und Kind in Amsterdam in Empfang zu nehmen. Aber er machte sich für einen Nachmittag frei und fuhr ihnen bis Frankfurt entgegen.

Als er Rosmarie aus dem Abteil steigen sah, den Jungen auf dem Arm und den Blick so sehnsüchtig erwartungsvoll über die Menge hingehen lassend, war ihm, als habe er geträumt. Ganz tief und rätselhaft geträumt. — Er war ein Narr gewesen!

Ungeduldig schob er einen Kofferträger zur Seite und stand nun vor den Seinen. Rosmarie mußte die Lider schließen, mit solch unverhohlener Leidenschaft küßte er sie und nahm dann den Jungen in die Arme. „Das ist also aus dir geworden, mein Bub! Ganz wie Ottmar! Findest du nicht auch, Rosmarie? Immer habe ich mir gedacht, daß er so aussehen müßte." Und als sie nicht zu sprechen vermochte, ergriff er selber wieder das Wort: „Die Mädels lassen dich grüßen, auch Mutter und Christine. Alles ist froher Erwartung! Bist du gern gekommen, Rosmarie?"

„Sehr gerne!" Es war das erste, was sie sprach.

Sein Dank für dieses Geständnis bestand in einem Lächeln, das ihr die Röte in die schmalen Wangen trieb. Gott, was gedachte er ihr alles an Liebe zu schenken, und sie kam mit diesem entsetzlichen Betruge, der schlimmer war, als der andere, unter dessen Druck sie sein Weib geworden war.

„Hat er dir viel Mühe gemacht?" Lente drückte dabei einen Kuß auf die Wange des Knaben.

„Nicht so sehr."

„Ich habe immer gefürchtet, du könntest eines Tages schreiben, er liegt in Krämpfen. — Das war immer der Anfang, du weißt ja."

Sie ballte die Finger um den Bügel ihrer Lederhandtasche. „Welcher Anfang, Markus?"

„Hast du vergessen?" fragte er erstaunt. „Doch die ersten Symptome des späteren Irrsinns. Nun ich ihn selber in den Händen habe, bin ich ruhiger. — Gib acht, Rosmarie, es kommt eine Stufe," warnte er, als sie die Unterführung hinabstiegen. „Du bist übrigens schmäler geworden. Aber du wirst dich nun bald erholen."

Im Bahnhofsrestaurant aßen sie zusammen zu Mittag. Lente hielt den Kleinen auf dem Schoß und freute sich, wie es dem Jungen schmeckte. Auch von dem Weine bekam er etwas zu nippen, und auf Rosmaries erschrockenen Blick, nickte Markus lächelnd: „Nur heute, mein Liebes. Weil es doch unser erstes Wiedersehen ist." Die Kinderaugen wurden müde. Das Köpfchen gegen Lentes Schulter fallen lassend, schlief der Junge ein.

Der Zug war nicht übermäßig besetzt. Man konnte es sich bequem machen. Rosmarie lag ausgestreckt und auf der anderen Seite der Junge, während Lente selbst in der Ecke saß und den Schlaf der Seinen bewachte. Immer mehr kam es ihm zum Bewußtsein, daß es nicht nötig gewesen wäre, zwei Jahre voneinander getrennt zu sein. Rosmarie war scheu geworden. Der Junge fremd. Das mit dem Kinde würde sich natürlich in ein paar Tagen wieder geben. Wie lange es bei Rosmarie dauerte, war nicht vorauszusagen.

Markus sah nach dem Knaben, der, das Köpfchen in den einen Arm gebettet, mit seidenbehangenen Wimpern schlief. Also auch bei ihm war es ohne Krämpfe abgegangen. Die beiden Mädchen waren ebenfalls davon verschont geblieben. Vielleicht erfüllte sich, was Großmutter Lente durch ihr Opfer hatte bezwecken wollen, daß keines der Lente mehr von Verblödung und Wahnsinn heimgesucht wurde.

Dann konnte man ja, wenn Rosmarie einverstanden war, noch ein oder zwei Kindern das Leben schenken. Er lächelte und sah von dem Knaben weg nach seinem Weibe hinüber. Er wußte, daß sie nicht nein sagen würde, und sein Einkommen erlaubte einen solchen Luxus ohne weiteres.

Als die Lichter im Abteil aufflammten, blendete er sie sorglich wieder ab. Die Ringe der Vorhänge raschelten kaum, als er sie übereinanderzog. Den Kopf gegen die Polster der Ecke gedrückt, versuchte er zu schlafen.

Es glückte nicht. Sein Gehirn arbeitete wie die Räder, die draußen den Schienenstrang entlanghetzten. Immerfort! Immerzu! Es war schon zwei Uhr morgens, als er endlich Ruhe fand. —

Zur selben Stunde neigte sich Dr. Wolter über Rosmaries kleinen Sohn, der wieder von Krämpfen befallen war. Hatte er recht getan, daß er ihr diesen Ausweg gezeigt und Lente fremdes Blut statt des eigenen ins Haus schickte? Er hätte dem Kleinen so wenig Hilfe bringen können, wie er selber. Höchstens etwas Erleichterung konnte man gewähren. Das war alles.

Die Augen des Knaben gingen wie rollende Kugeln von links nach rechts, standen in erschreckender Starre und begannen das Kreisen von neuem. Die Fäustchen geballt, warf sich der kleine Körper in den Kissen von

einer Seite nach der anderen, zog sich zusammen und schnellte wieder in die Länge. Die weißen, festen Zähne verbissen sich in das Stück Elfenbein, das Wolter ihm dazwischen hielt. Gelbweißer Schaum stand klebrig in den Winkeln des verschobenen Mundes.

Dann ebbten die Zuckungen ab. Tropfen kalten, fast eisigen Schweißes glänzten auf der weißen Kinderstirn. Erlöst von den Schrecken, streckte sich der zarte Leib und verfiel in tiefen, traumlosen Schlaf.

Wolter stand über das Bett geneigt und strich mit einem Tuch über das feuchte Köpfchen. Eine tiefe Falte schweren Grübelns lag auf seiner Stirne eingekerbt. „Hatte er recht getan?"

Er trat von dem Kleinen weg und starrte auf die aufgeschlagene Seite eines Buches, das auf dem Tische lag.

„Warum lieben wir nur die, die unseres Blutes sind?

Warum nicht vielmehr jene, die sich unseres Geistes zeigen?"

„Unseres Geistes —," das war es. Stand nicht der Geist über dem Leibe? Er ließ sich in einen Stuhl nieder und stützte das Gesicht in die Hände. Lente würde das fremde Kind lieben wie ein eigenes. Nur Rosmarie würde es nicht können. Aber gab es da etwas anderes, als daß sie die Ruhe ihres Lebens zum Opfer brachte, um die des Mannes, den sie nun einmal liebte, nicht zu gefährden?

Ach, es war so bitterschwer, Mensch zu sein! So bitterschwer! Er trat wieder an das Bett des Kindes, das nun ruhig schlief, betrachtete die weiße Stirn, den kleinen, noch schmerzhaft verzogenen Mund, die sanfte Rundung der Bäckchen und die Linie der Brauen, die sichelförmig fein gezeichnet stand.

Es klopfte scheu an die Tür. Um den Kleinen nicht zu wecken, ging Wolter selbst zu öffnen. Es war der zweite Arzt der Anstalt, der nun zu ihm in das Zimmer trat. Aus dessen schwarzen Augen brannte das Feuer der Begeisterung. „Herr Kollege, ich habe es gefunden!"

„Was gefunden, mein Lieber?"

Wolter bat den Arzt, als dieser zum Sprechen ansetzte, in das anliegende Zimmer und schob ihm einen Stuhl hin, der aber unbeachtet blieb. „Das Serum!" stieß der Assistenzarzt hervor. „Das Serum, Herr Kollege! Ich habe es auch sofort ausprobiert. Die Dame, die seit zwei Jahren wegen Verfolgungswahnsinns bei uns interniert ist, spricht vollkommen vernünftig!"

Wolter blickte ihn mit einem skeptischen Lächeln an. „Das hat sie schon öfter getan, mein Lieber!"

„Für Minuten, ja! Dann war es wieder Schluß damit. Aber nun hält der Zustand an. — Sie glauben mir nicht, Herr Kollege? Kommen Sie selbst und überzeugen Sie sich. Bitte, überzeugen Sie sich," drängte er, als er Wolters Zögern bemerkte. „Sie können sich doch denken, wieviel mir daran liegt."

Er lief Wolter voraus und nickte der weißgekleideten Schwester zu, die ihm eine gepolsterte Tür öffnete. „Guten Abend, Frau Töderlein!" sagte er zu der Dame, die an dem großen, vergitterten Fenster stand und sich ihm hastig zuwandte. „Herr Chefarzt Wolter möchte sich nur überzeugen, wie es Ihnen geht!"

„Danke, gut!" Eine helle Flamme rannte dabei die Wangen der schönen, jungen Frau hinauf. „Denken Sie nur, Herr Chefarzt, ich kann wieder zusammenhängend denken! Es schwimmt mir nichts mehr durcheinander. Ich habe es ja auch sonst mit allem Willen versucht, aber es ging nicht. Mittenhinein kam wieder etwas, das alles durcheinander warf. Der mir immer nachlief, ist plötzlich verschwunden. Ich bin förmlich erlöst!"

„Aber das andere," warf Wolter forschend ein, und ließ sie nicht aus den Augen. „Der Unhold hat Ihnen doch Ihre Kinder genommen!"

„Ach!" Sie errötete bis an das Gelock des blonden Haares, das ihr wellig in die Schläfen fiel. „Ich begreife ja, daß alles Wahrheit ist, was man mir sagte. Ich habe die Zwillinge tot geboren. Aber — — ich bin doch noch jung. Ich werde wieder Kinder haben, nicht wahr, Herr Chefarzt?"

„Sicher," gab er zu, „ohne Kinder ist jede Ehe mehr oder minder öde."

„Ich darf doch wieder zu meinem Mann zurück? Ja, Herr Doktor?"

„Heute nicht mehr!" meinte er gütig. „Aber morgen. Ich werde ihm telephonisch mitteilen, daß sie ihn zu sehen wünschen. Können Sie sich bis morgen gedulden, gnädige Frau?" Wolter hielt dabei unablässig den Blick auf sie gerichtet.

„Ich will mich gedulden! Ich gedulde mich gerne," setzte sie hinzu, schauerte zusammen, barg das Gesicht in die Hände und weinte in einer aus allen Tiefen brechenden Erlösung. Dr. Wolter hatte nach der Schwester geklingelt. Als sie eintrat, verließ er mit dem Assistenzarzt das Zimmer. „Ich glaube beinahe an Ihr Serum," sagte er, als sie zusammen in der matten Helle des Korridors standen.

„Nur beinahe, Herr Chefarzt?!"

„Vorläufig ja! Es muß sich erst zeigen, auf wie lange Dauer es sich bewährt, und ob sich in allen Fällen dieselbe Wirkung einstellt. Auch ob es für sämtliche geistige Defekte zur Anwendung geeignet ist."

„Das wird natürlich nicht der Fall sein," schränkte der junge Arzt ein. „Es wird sich nur dann dienlich erweisen, wenn die Zerrüttung des Gehirns nicht schon zu weit vorgeschritten ist. Eine bereits völlig in Auflösung begriffene Substanz wird auch mein Serum nicht mehr zu retten vermögen. Aber es bleiben ja noch genug andere Fälle, in denen es Heilung bringen wird."

„Das würde ja genügen, Herr Kollege. Ich gratuliere Ihnen jedenfalls von Herzen." Wolter streckte ihm in neidloser Freude die Rechte entgegen. „Morgen früh wollen wir vor allem zu Frau Töderlin gehen. Eine Nacht vermag oft viel zu ändern."

„Gewiß!" stimmte der junge Arzt ohne jede Spur von Gekränktsein zu. „Gute Nacht, Herr Chefarzt."

„Gute Nacht!"

Wolter sah dem jungen Kollegen nach, blieb am Ende des Korridors stehen, wollte ihn noch einmal zurückrufen und unterließ es dann. Man mußte erst sehen, wie die Sache weiterging. Möglich, daß es sich nur um eine momentane Betäubung handelte. Wenn sich das Serum jedoch bewährte, ging ein Segen von ihm aus, der unermeßlich sein würde.

Der Chefarzt dachte an all die hundert und aberhundert Anstalten und Sanatorien, in denen diese Vermsten der Armen nachtumfangen ihr Leben fristen mußten, lebendigen Leibes tot für sich und die Mitwelt. Er gedachte all der Verzweiflung, die in so vielen Familien herrschte, wenn eines der Glieder dem geistigen Tode verfiel, an all das verschlagene Glück, das da für immer hinter den Gittern vergraben lag.

Wolters Gedanken kreisten auch um Rosmaries armen Sohn. Wenn es gelänge, das Kind der Verblödung zu entreißen? Das kleine Gehirn zu heilen? Den Knaben dem Leben wiederum zuzuführen, dem schaffenden, frohen, segenbringenden Leben? Dann verkrochen sich diese Gedanken wieder vor den anderen, die sich vordrängten: Was dann, wenn es glückte? Was dann? —

Segen dünkte es ihm und konnte zum Unheil werden. Zum Fluch für die Frau, die er noch immer liebte.

Er griff sich an die Stirn und vermochte sich keine Klarheit abzuringen. Morgen, dachte er, wird es sich ja zeigen, ob die Hoffnung, die man in das Serum setzte, nicht eine Niete war.

Also warten, bis morgen. Der Gedanke war ihm eine förmliche Erleichterung. Leisen Schrittes trat er wieder in das Zimmer, in dem der Junge schlief.

* *
*

Markus Lentes Töchter entwickelten sich, seit die Mutter wieder zurück war, wie Blüten, über denen ein Schatten gelegen hatte, der nun durch strahlende Sonne verdrängt worden war. Traude, die ältere, war ein ausgesprochen Lentescher Typ. Licht und warm, mit dem graziösen Gang, den die Urgroßmutter gehabt hatte. Sonja aber wurde von einer Eigenart, welche die Leute die Köpfe nach ihr drehen ließ. „So mag deine Mutter gewesen sein," sagte Lente zu Rosmarie und ließ das blauschwarze Haar der Tochter durch die Finger gleiten.

Die Kleine entschlüpfte seinen Händen und sprang zu den Geschwistern in den Garten hinab. Als ihre Stimme gleich darauf nach dem Fenster emporlachte, lehnte sich Markus über den Nähtisch seiner Frau: „Was soll ich noch tun, daß alles wieder wird, wie einst?"

Ihre Augen sahen in tief erschrocken an. „Ist es nicht so?" Sie vermochte das Zittern, das über ihren Leib rann, nicht zu verbergen und senkte das Gesicht auf die Hände herab.

„Nein, es ist nicht so! Es ist anders, Rosmarie!" Er wickelte einen Seidenfaden ihrer Handarbeit um seinen Zeigefinger und rollte ihn wieder ab. „Dich drückt etwas und ich kann es nicht finden. Das quält mich. Denke nicht immer wieder an die alte Geschichte. Laß sie doch endlich um Gottes willen einmal tot sein. Ich tue es ja auch. Kannst du dich denn nicht abfinden, mit dem, was war? Oder sehnst du dich nach deinem Vater zurück?"

„Nein!" sagte sie rasch.

„Nun also! Uebrigens habe ich dir, glaube ich, noch gar nicht davon erzählt, daß Wolter einen Sohn adoptiert hat. Er hat es mir kürzlich geschrieben. Das Verrückte an der ganzen Sache ist aber, daß der Junge krankſinnig ist."

„Warum ist das verrückt?" fuhr sie auf und senkte gleich darauf den Kopf, so erstaunt sah sie ihr Mann an.

„Erlaube, Rosmarie! Wenn er schon einen Sohn adoptiert, dann muß es doch nicht ausgerechnet ein Kretin sein!"

„Solch ein armes Geschöpf hat doch in erster Linie Anspruch auf Barmherzigkeit und Liebe," warf sie ein.

„Gewiß! Aber Wolter braucht es sich deswegen nicht gleich auf den Hals zu laden. Dafür haben wir doch Anstalten, die derlei Geisteskrüppel aufnehmen."

Ihre Hände zitterten über der Stickerei, die ihr im Schoße lag. Sie hielt erst den Atem an, ehe sie fragte: „Und wenn du ein solch unglückliches Wesen zum Sohne hättest?"

„Ich habe gottlob keines!" Seine Brust dehnte sich in fühlbarer Erlösung. „Es wäre nicht auszudenken, wenn ich das hätte erleben müssen, Rosmarie. Wenn du aber glaubst, ich hätte nie mit einer solchen Möglichkeit gerechnet, dann irrst du! Dutzend-, nein hundertmal habe ich davor gezittert. Wir Lentes haben Grund dazu. Während du in Holland warst, bin ich Nächte wachgelegen und habe gegrübelt und den Morgen nicht erwarten können, ob nicht doch eine Nachricht von dir eintrifft, daß dem Jungen etwas ist. Aber nun, da scheinbar alles in Gnaden vorübergeht, freue ich mich dessen."

„Und wenn es anders gekommen wäre?" Ihr Blick wich nicht von ihm, als stünde sie vor dem Richterstuhl des Ewigen.

„Anders? — —" Er strich ihren schlanken Armen entlang. „Warum soll ich mich damit quälen, zu denken, was sein würde, wenn es anders gekommen wäre? Ich schaudere, wenn ich mir vorstelle, daß ich einem solch unglücklichen Wesen das Leben hätte geben können. Zugleich mit dem seinen, wäre ja auch das meine mit vernichtet gewesen. Sein Dasein wäre mir als ein ewiger Vorwurf erschienen. Es hätte mir jede Stunde vergiftet und jede Lust im Keim erstickt. Ich habe mir nie verhehlt, daß es ein Wagestück ist — — nein, mehr als ein Wagestück — eine Vermessenheit geradezu, Nachkommen ins Leben zu setzen. Immer mußte ich an Onkel Ottmar denken und an Großmutter Lente. Ich weiß nicht, ob ich das ein ganzes Leben lang ertragen hätte, Rosmarie."

Er sah, wie Schauer um Schauer über ihren Körper hinlief und strich ihr beruhigend über das Blondhaar.

„Da meine Kinder von dem Schrecklichen verschont blieben, so trage ich die feste Hoffnung in mir, daß auch bei ihren Nachkommen keinerlei Irrsinn und Verblödung mehr auftreten wird." Er neigte sich über seine Frau, und ihr Gesicht zu sich aufhebend, küßte er den blassen Mund. „Ich danke dir, Rosmarie, daß du mir gesunde Kinder geschenkt hast!"

Vom Garten herauf riefen die Mädchen nach ihm. „Ich habe ihnen eine Extraschaukel versprochen," sagte er lachend. „Der Junge will die seine von niemand benützen lassen. Er ist schon ein ganz großer, eigenwilliger Tyrann."

Ein verzweifeltes Weinen stand in Rosmaries Gesicht, als sich gleich darauf die Türe hinter ihm schloß. Die Hände verschränkt, saß sie reglos. Sie überhörte das leise Knarren der Türe und schrak erst auf, als ein Köpfchen sich eng in ihren Schoß kuschelte. „Nicht weinen, Mutti!" Zwei Händchen tasteten an ihrer Brust herauf. „Nicht weinen!"

Der Junge versuchte jetzt auf ihren Schoß zu klettern, aber sie rührte keine Hand, ihm behilflich zu sein. „Bitte, Mutti!" Er mühte sich verzweifelt und rutschte immer wieder mit seinen dicken Beinchen herab. „Macht nichts," sagte er endlich, gab sein Bestreben auf und stellte sich vor sie hin, zugleich beginnend, seine Taschen auszuräumen. „Das schenk ich dir!" Er legte zwei

Haselnüsse, ein stumpfes Messer und einen glitzernden Knopf auf ihr Kleid. „Nun mußt du aber lachen, Mutti! Was Schöneres hab' ich nicht mehr!"

Ihre Arme wollten nicht und umfingen ihn doch. Das Gesicht in den Kinderscheitel gedrückt, weinte sie fassungslos. Lente, der eben wieder heraufkam, sah durch den Spalt der Türe Mutter und Sohn eng umschlungen und vernahm das verhaltene Schluchzen. Das war höchstwahrscheinlich nun die seelische Entspannung ihres Gesprächs von vorher. Sie mußte ihr Glück ausweinen, gesunde Kinder zu haben.

Mit leiser Hand drückte er die Tür zu und ging nach seinem Arbeitszimmer hinüber.

* * *

Tage, Wochen und Monate reihten sich aneinander, als Rosmarie eines Morgens einen Brief folgenden Inhaltes bekam:

Liebe Rosmarie!

Wir haben einander solange nicht mehr gesehen. Nun führt mich der Zufall nach München. Es würde mir eine große Freude sein, wieder einmal Jugenderinnerungen mit Dir austauschen zu können. Wird es Dir möglich sein? Wenn ja, dann frage im „Hotel Königin" nach mir.

Deine Anny Winterfeldt.

„Ich habe nie eine Anny Winterfeldt gekannt," sagte Rosmarie mißgestimmt und reichte den Brief ihrem Manne hinüber.

„Vielleicht eine Studiengenossin, die sich jetzt verheiratet hat. Winterfeldt ist möglicherweise ihr Frauenname."

„Das könnte sein!" pflichtete sie bei, und die Mißstimmung verflog. „Ich werde ihr schreiben, daß ich Sonnabend in München zu tun habe, dann sehe ich ja, wer sie ist." Aber Rosmarie war ohne jede Neugier. Sie hatte sich nie viel aus Freundinnen gemacht. Es hatte sich nicht eine von den vielen Studienkolleginnen als treu erwiesen.

Rosmaries Erstaunen war grenzenlos, als sie, in das Vestibül des „Hotel Königin" tretend, Dr. Wolter auf sich zukommen sah. „Der Brief war von Ihnen?" Und als er nickte, stellte sie die angstvolle Frage: „Was ist mit dem Kinde?"

„Nichts," sagte er beruhigend. „Es ist alles wie immer, aber ich habe keine andere Möglichkeit gesehen, mit Ihnen zusammenzutreffen, ohne den Verdacht Ihres Mannes zu erregen. Anny Winterfeldt erschien mir am unverfänglichsten. — Ich muß Sie nämlich sprechen, Rosmarie! Unter allen Umständen. Das Teezimmer ist zur Zeit ganz leer. Wenn ich Sie bitten darf?" Er schritt ihr voran und ließ ihr, den einen Flügel der Doppeltür zurückhaltend, den Vortritt.

Mit der Aufmerksamkeit des Kavaliers rückte er ihr den Stuhl am Fenstertische zurecht und schob die Vorhänge über den hohen Scheiben zusammen. Sie sollte das Gefühl völliger Sicherheit haben. Und zugleich gaben diese kleinen Vorbereitungen ihm noch Zeit zu letztem Ueberlegen.

Aber was half schließlich alles Hin und Her. Am besten war es, gleich die entscheidende Frage zu stellen. Und so, den Körper etwas nach ihr hinübergebeugt, fragte er in noch halbem Zögern: „Wäre es Ihnen erwünscht, Rosmarie, wenn Ihr — Sohn," es war doch nicht so einfach, wie Wolter es sich gedacht hatte, „wenn Ihr Sohn," wiederholte er, „durch eine neue Entdeckung auf medizinischem Gebiet der Verblödung entrissen und zu normalem Geistesbesitz gelangen könnte?"

„Das fragen Sie noch?" Der Silberlöffel entfiel ihr und klirrte leise auf dem Marmor des kleinen Tisches nach.

Der Arzt blieb ganz ruhig. „Sie sind also einverstanden, daß durch die Behandlung mit einem Serum der Versuch gemacht wird, den Geist des Kindes wieder zu heilen?"

„Ja!" Ihre Augen glichen nun Sonnen, die zu ihm herüberstrahlten.

Er mußte wegsehen. Sie war sich der Tragweite ihres Entschlusses keineswegs bewußt. „Und dann?" Sein Blick lag jetzt voll auf ihr und ließ nicht für einen Augenblick von ihrem Gesicht. „Was dann, Frau Rosmarie?"

Sie begriff jäh und entfärbte sich. „Er würde immer Ihr Sohn bleiben," sagte sie langsam.

„Ja! Das würde er! Müßte er, Rosmarie! Oder müßte er das nicht?"

Sie neigte den Kopf in verzweifeltem Bejahen. Der Seelenkampf, den sie mit sich ausfocht, prägte sich in der ganzen Haltung ihres Körpers aus. Wolter saß noch immer gegen sie geneigt und zermarterte sein Gehirn nach einem Ausweg. Es bot sich keiner. Was sollte er sagen? Welchen Trost bringen? „Sie wissen, daß es der Junge gut bei mir hat und daß ich ihn liebe," sprach er auf sie ein.

Sie hob das Gesicht nicht. Er sah, wie sie litt. „Noch ist ja nicht gesagt," fuhr er fort, „ob sich das Serum bei dem Jungen bewähren wird." Es erschien ihm tatsächlich als Trost, daß es versagen könnte.

Da traf ihn ihr Blick, so hoheitsvoll und groß in der Entsagung, daß er in einem unbegrenzten Gefühl der Verehrung nach ihren Händen griff und seine Lippen darauf drückte.

Die Liebe zu ihrem Kinde war heroisch. „Es soll gesund werden und sich seines Lebens freuen und Ihnen ein Sohn sein, in Liebe und Dankbarkeit," sagte sie schlicht. „Ich werde mich bescheiden! Nur ab und zu — wenn ich Sie bitten dürfte —" Ihr Wille gehorchte nicht mehr. Die Hände vor das Gesicht schlagend, wimmerte sie in übergroßer Not, während Träne um Träne zwischen ihren Fingern hervorquoll.

Er saß reglos und behielt die Tür im Auge. Kein Unberufener sollte das Weinen der geliebten Frau sehen. Als sie ruhiger wurde, ging er nach dem Büfett im Saale nebenan und bezahlte.

Zurückkehrend, sah er ihren Blick auf sich gerichtet. Sie strahlte ihn beinahe an, als sie sagte: „Wenn er glücklich würde, mein Sohn, und sich seines Lebens freuen dürfte?"

„Vielleicht, Rosmarie!"

„Sie lassen mich darum wissen! Ja?" bettelte sie und griff nach seinen Händen.

„Gern," stimmte er zu. „Nur um das „Wie" bin ich verlegen!"

„Mein Mann glaubt an die Freundin Anny Winterfeldt."

„Schön! Dann also unter diesem Pseudonym. Ich werde meine Nachrichten immer so wählen, daß sie keinen Verdacht erregen und Ihnen doch verständlich sind."

„Ja, bitte!"

Fortsetzung folgt.

Umschau im Lande

Kattowitz

Den Wirt erstochen, weil er mit Exmission drohte

Im Flur des Hauses Marjacka 9 in Kattowitz ereignete sich eine schwere Bluttat. Als der Händler und Hausbesitzer Simon Krakowski das Haus betrat, stellte sich ihm Nochem Finger entgegen. Ohne jeden Wortwechsel versetzte der Mann dem Krakowski einen Messerstich in die Herzgegend. Der Getroffene brach bewusstlos zusammen und wurde später von Hausbewohnern in einer Blutlache liegend aufgefunden. Die Polizei ordnete die Ueberführung in das städtische Krankenhaus an. Obwohl man gleich eine Operation vornahm, starb Krakowski an seiner schweren Verletzung. Der Mörder ist entkommen. Im Laufe des Nachmittags konnte ihn die Polizei festnehmen. Gleichzeitig wurde auch die Frau des Mörders verhaftet, die ihren Mann zu dieser Tat angestiftet haben soll. Wie es heisst, ist der Mord ein Racheakt. Krakowski hat einige Tage vorher den Eheleuten Finger, die in seinem Haus wohnten, mit Exmission gedroht.

Lublinitz

Von Schmugglern niedergeschossen

Mit der Festnahme des 21jährigen Arbeiters Kasimir Wyplak und des 27jährigen Josef Sneka, beide aus der Czenstochauer Gegend, machte der Lisower Grenzposten einen besonders guten Fang. Wie die Untersuchung ergab, waren beide in dem deutschen Grenzort Stasiowo bei den Gebrüdern Paul und Ludwig Kompal eingekehrt. Hier wurde ein grosser Diebstahl bei einem gewissen Johann Pyka ausgeheckt, der ein grosses Lager von schmuggelfertigen Waren für Polen unterhielt. Als bei einem Besuch bei Pyka sich keine Gelegenheit zum Diebstahl bot, da Pyka den verdächtigen Burschen scharf auf die Finger sah, zog Wyplak eine Maschinenpistole und schoss Pyka einfach über den Haufen. P. wurde durch Brust- und Schulterschüsse schwer verletzt. Die polnischen Schmuggler flüchteten sofort über die Grenze, wurden jedoch dabei gefasst. Sie wurden dem schwerverletzten Pyka gegenübergestellt, der sie sofort als die beiden Banditen wiedererkannte. Nach der Aburteilung wegen unbefugten Grenzübertrittes vom zuständigen Gericht in Lublinitz werden die beiden Burschen dem Czenstochauer Gericht wegen versuchten Raubüberfalls und Mordes übergeben werden.

Schlesiengrube

Falschmünzer gefaßt

Der Schlosser Georg Wojtyczko aus Schlesiengrube, von der Hubertusstrasse 5, versuchte in einem Gasthaus in Schlesiengrube ein falsches Zehnzlotystück anzubringen, mit dem er seine Zeche bezahlen wollte. Ein anwesender Polizeibeamter nahm Wojtyczko nach der Wache, wo eine Leibesvisitation vorgenommen wurde. Dabei fand man bei Wojtyczko einen Zettel mit verschiedenen Notizen über die Zusammensetzung von Metallen. Der Schlosser, der sich entdeckt sah, versuchte den Zettel dadurch zu vernichten, dass er ihn in den Mund steckte. Er konnte ihm jedoch noch rechtzeitig entrissen werden. Daraufhin wurde in der Wohnung Wojtyczkos eine Haussuchung durchgeführt, bei der man etwa ein Kilogramm Weissmetall und eine Form für Zehnzlotystücke beschlagnahmen konnte. Wojtyczko wurde verhaftet und ins Chorzower Gerichtsgefängnis überführt. Die Untersuchung in dieser Angelegenheit ist noch nicht abgeschlossen.

Biala

Furchtbarer Ausgang eines Familienzwistes

In der Gemeinde Janiszowice bei Biala spielte sich eine furchtbare Familientragödie ab. In der Wohnung des 57jährigen Landwirtes Johann Szostak kam es zu einem Streit zwischen den Eheleuten, in dessen Verlauf die Mutter schwer beschimpft wurde. Der 31jährige Sohn des Landwirtes ergriff für die Mutter Partei, und als sich der Vater gegen ihn wandte, flüchtete der junge Mann ins Freie. Da der Streit in der Wohnung nicht aufhörte, ging der erregte Sohn ans Fenster und gab aus einem Revolver gegen den Vater einen Schuss ab. Mit einem schweren Kopfschuss wurde der Landwirt ins Bialaer Spital eingeliefert. Der Landwirtssohn stellte sich sofort nach der Tat der Polizei.

Orzegow

Unfälle auf oberschlesischen Gruben

Auf Gotthardtschacht bei Orzegow verunglückte der Bergarbeiter Josef Kostrzewa aus Orzegow. Beim Kuppeln von Wagen geriet er zwischen die Puffer zweier Waggons. Er erlitt dabei schwere innere Verletzungen, ferner wurde ihm der rechte Arm gebrochen. In bedenklichem Zustande wurde er in das Chorzower Knappschaftslazarett überführt.

Auf Mathildegrube in Lipine wurde der Bergmann Franz Mnich aus Lipine beim Behauen eines Pfeilers von herabstürzenden Gesteinsmassen verschüttet. Er konnte nach kurzer Zeit geborgen werden. Mit einem schweren Beckenbruch und anderen erheblichen Verletzungen wurde er ins Lazarett geschafft.

Auf dem Gerhardflöz des Barbaraschachtes der Skarboferm in Chorzow II wurde der Maschinenarbeiter Erich Edmund aus Chorzow von einer Grubenlokomotive gegen einen Holzstempel gedrückt. Edmund wurde mit schweren Verletzungen ins Knappschaftslazarett eingeliefert.

Chorzow

Es gibt noch „Gentlemen"

Die Ruth Augustin aus Schwientochlowitz von der Wolności 4 erlitt in Chorzow einen erheblichen Geldverlust. Sie hatte in der Dresdner Bank auf der Wolności Reichsmark in Złoty umgewechselt, und als sie mit dem Betrag von 297 Złoty, den sie in der Manteltasche aufbewahrte, die Bank verliess, trat in der Eingangstür ein unbekannter Mann an sie heran und erklärte ihr in höflicher Form, dass ihr Mantel auf der Rückseite durch einen Speichelauswurf verunreinigt sei. Tatsächlich stellte die Augustin die Verunreinigung ihres Mantels fest und nahm mit ihrem Taschentuch die Reinigung vor. Als sie damit fertig war, stellte sie fest, dass ihr inzwischen aus der Manteltasche die 297 Złoty gestohlen worden waren. Gleichzeitig war auch der Fremde verschwunden. Er hatte zunächst selbst den Mantel der Augustin verunreinigt, sie dann darauf aufmerksam gemacht und während der Reinigung das Geld aus der Tasche gestohlen. Die von der Polizei aufgenommene Verfolgung blieb bisher erfolglos. Doch auf der Polizeiwache bei der Einsicht in das Verbrecheralbum erkannte die Geschädigte den Fremden wieder. Es ist ein berufsmässiger Taschendieb aus Sosnowitz. Obwohl er in seiner Wohnung nicht angetroffen werden konnte, dürfte seine Verhaftung doch bald erfolgen.

Gottschalkowitz

Schadenfeuer

In dem Wirtschaftsgebäude des Landwirtes Georg Zmij in Gottschalkowitz übernachteten trotz des strengen Verbotes des Besitzers Landstreicher, die vermutlich unvorsichtig mit einem offenen Licht umgingen. Plötzlich stand das Gebäude in Flammen, die infolge des heftigen Windes mit rasender Geschwindigkeit die gesamten Erntevorräte erfassten und vollkommen vernichteten. Bei der schnellen Ausbreitung des Brandes war es den vielen herbeieilenden Ortswehren aus Pless und der Umgegend nicht möglich, wenigstens die wertvollen landwirtschaftlichen Maschinen zu retten. Der angerichtete Schaden ist überaus hoch, da allein die Maschinen bei der Anschaffung 27 000 Złoty gekostet haben. Der Besitzer ist teilweise versichert, ist aber auch so empfindlich geschädigt. Wenn die Ermittlungen die Vermutung bestätigen, dass wieder die obdachlosen Landstreicher den Brand verursacht haben, muss nunmehr mit aller Entschiedenheit eine umfassende und rücksichtslose Säuberungsaktion im Kreise Pless durch die Polizeiorgane erwartet werden.

Aus Deutsch-Schlesien

Ratibor

Leichter Erdstoß im tschechoslowakischen Grenzgebiet

Wie aus der Hauptstadt von Tschechisch-Schlesien, Troppau, gemeldet wird, wurde dort ein leichtes Erdbeben verspürt, das auch durch die Oberschlesische Erdwissenschaftliche Landeswarte in Ratibor verzeichnet wurde.

Todesopfer einer irrsinnigen Wette

In der Grenzstadt Olbersdorf, im tschechoslowakischen Grenzgebiet, wurde ein Arbeitsloser das Opfer einer unsinnigen Wette. In einem Gasthaus hatte er um einige Glas Bier gewettet, dass er einen gebrauchten Fliegenfänger verspeisen würde. Als seine Partner darauf eingingen, setzte er sein Anerbieten in die Tat um. Einige Stunden später erkrankte der Arbeitslose und verstarb schliesslich.

Brieg

Eigenartiger Unglücksfall

Bei Umbauarbeiten auf einer Bahnstrecke bei Brieg ereignete sich ein eigenartiger Unfall. Ein Stück Steinschlag war auf den Schienen liegen geblieben und wurde von einem darüberfahrenden Eisenbahnzuge mit solcher Gewalt zur Seite geschleudert, dass es wie ein Geschoss wirkte. Ein in der Nähe befindlicher Arbeiter wurde von dem Stein getroffen und schwer verletzt.

Oppeln

Oberschlesische Baumriesen

Oberschlesien mit seinen prachtvollen Waldbeständen birgt zahlreiche Baumriesen, die aus uralter Zeit stammen. Besonders reich an alten Bäumen ist der Kreis Cosel. Die grösste Eiche des Kreises befindet sich auf dem Rittergut Krzanowitz. Sie hat einen Umfang von 5,50 Metern. In der Nähe von Neudorf befindet sich ein Eichenpaar, dessen Wurzelstöcke zusammengewachsen sind. Die eine Eiche hat einen Stammumfang von 5,20 Metern. Im Parke von Slawentzitz befinden sich zwei mächtige Pappeln, deren grösste einen Stammumfang von 7,25 Metern hat. An dem Brunnen des Wallfahrtsortes St. Prixen bei Kostenthal steht eine 5,65 Meter starke Linde. In Gr.-Neukirch ragen auf dem Kirchberge zwei riesige Ulmen, von denen die grössere einen Stammumfang von 4,30 Metern hat.

Ujest

Vorgetäuschter Raubüberfall

Vor einigen Tagen meldete ein Mann aus Ujest bei der Gendarmerie, dass er zwischen Kaltwasser und Klutschau überfallen worden sei, wobei ihm 53 RM. von den Tätern entwendet worden seien. Der „Ueberfallene" hatte das Geld für einen Ujester Kaufmann in verschiedenen Dörfern einkassiert. Die sofort angestellten Ermittlungen brachten zutage, dass der Raubüberfall nur vorgetäuscht war. Das „Opfer" des angeblichen Ueberfalls hatte das Geld an der von ihm als Tatort bezeichneten Stelle in die Erde vergraben. Der Mann hat ein Strafverfahren gegen sich zu erwarten.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Kleintierzüchters Arbeiten im November

Daß ausreichende Hühnerausläufe unbedingt notwendig sind, hat sich allmählich überall herumgesprochen. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Tiere sich bei jedem Wetter unbedingt im Freien aufhalten müssen. Abhärtung ist sicher sehr schön, sie darf jedoch nicht auf Kosten der Gesundheit und Legeleistung gehen. Deshalb ist es zweckmäßig, die Hühner bei naßkaltem, regnerischem Wetter im Stall zu halten. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß der Stall den neuzeitlichen Anforderungen entspricht, also aus einem Nachtstall und einem entsprechend großen Scharraum besteht; große Fenster müssen für Licht sorgen, richtig funktionierende Lüftungseinrichtungen sind ebenfalls unumgänglich notwendig.

Die Fütterung unserer Geflügelbestände hat in den letzten Wochen manchem Geflügelhalter Sorge bereitet. Das Getreide ist knapp und muß in erster Linie für die menschliche Ernährung herangezogen werden. Die Kartoffelernte ist gut ausgefallen, so daß gedämpfte Kartoffeln in Mengen von 30—50 Gramm je Tier und Tag im Gemisch mit dem üblichen Legemehl weitgehend herangezogen werden können.

Junghennen, die infolge allzu eiweißreicher Ernährung in der Jugend schon sehr früh mit dem Legen begonnen haben, treten jetzt leicht in die sog. Halsmauser ein, was einen empfindlichen Verlust für den Hühnerhalter bedeutet. Die Mauser läßt sich aber durch besonders nährstoffreiche Ernährung (z. B. mit Magermilch angemengtes Weichfutter) sowie gute Pflege bald wieder beheben.

Die Gänse beginnen erst im Januar mit dem Legen, man wird den Zuchttieren deshalb jetzt nur Erhaltungsfutter reichen. In Betracht kommen Rüben, Grünzeug, ferner als Körnerfutter Hafer. Weichfutter ist für diese Tiere jetzt nicht zu empfehlen, wird dagegen den Mastgänsen in ausgiebigem Maße gereicht. Die Enten zeigen Haltungsfehler durch sofortiges Aussetzen der Legetätigkeit an. Insbesondere ist das der Fall, wenn den Tieren keine ausreichende Streu zur Verfügung steht. Diese muß auch trocken sein, da die Enten gegen Nässe sehr empfindlich sind. Trockene Kälte wird dagegen sehr gut vertragen. Legeenten sind reichlich zu füttern, vor allem mit Schrot, Eiweißbeifutter und Weichfutter. Diejenigen Tiere, die im nächsten Frühjahr Bruteier liefern sollen, halte man dagegen etwas knapper.

Die Deckzeit der Ziegen ist im großen ganzen beendet. Vielfach ist es jetzt üblich, die Zuchtböcke abzuschaffen. Das ist im Interesse der Zucht jedoch sehr zu bedauern, da auf diese Weise viele wertvolle Erbanlagen verloren gehen. Es ist dringend zu empfehlen, die Böcke zwei Jahre im gleichen Zuchtbezirk zu halten. Nach dieser Zeit muß ein Austausch mit anderen Züchtern versucht werden.

Der Kaninchenzüchter wird jetzt etwas mehr Zeit zur Verfügung haben und tut gut daran, eine scharfe Kontrolle seiner Tiere vorzunehmen. Hierzu gehört vor allem auch die Untersuchung der Ohren auf das Vorhandensein von Räude, ferner das Beschneiden der Krallen. Der Haarwechsel ist beendet, die Schlachtzeit der überzähligen Tiere beginnt. Dabei ist der Fellbeschaffenheit vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Felle müssen auf einem Fellspanner oder auf ein Brett gespannt getrocknet werden.

Der Imker wird die ruhigen Wintermonate dazu benutzen, um alle Vorbereitungen für das nächste Jahr zu treffen. Die Geräte werden instandgesetzt, die Waben gereinigt, neue Kästen, Rähmchen usw. hergestellt. F. W.

Obstbaumschädlinge im Herbst

Auch noch im späten Herbst treten einige sehr schädliche Schmarotzer im Obstgarten auf. Sie können wohl in diesem Jahr selbst keinen Schaden mehr anrichten, desto größer ist aber der ihrer Nachkommenschaft im nächsten Frühjahr. Zunächst muß der Goldafter erwähnt werden, ein Nachtschmetterling aus der Familie der Spinner. Er kommt in zwei Arten vor; beide tragen am Hinterleib einen Haarstutz, der bei der einen goldgelb, bei der anderen rotbraun ist. Der gemeine Goldafter, der mit dem rotbraunen Haarstutz, ist der gefährlichere. Die Raupennester des Goldafters, die sich wie vertrocknete Blätter ausnehmen, sind sorgsam zu entfernen. Ein großer Schadenbringer ist der Ringelspinner, der seine Eier wie Schnüre an Baumzweige legt. Am besten ist sorgfältiges Abschneiden und Verbrennen. Gefährlich ist weiter der Schwammspinner, einer der am stärksten auftretenden Spinner. Er legt im Herbst 300—500 Eier, und zwar fast immer unter starke Aeste und an Ansatzstellen zum Stamm. Schwammspinner heißt der Schädling, weil er seine Eier mit einem gelblichbraunen, zunderähnlichen Gespinst umgibt. Die Vernichtung kann durch Abbrennen der Nester oder auch durch Bepinselung mit Petroleum geschehen. Der Baum- oder Heckenweißling kommt jetzt zwar nicht mehr so häufig vor wie in früheren Jahrzehnten, aber ausgestorben ist er doch noch nicht. In Obstgärten setzt er sich gern an Aepfel-, Birn- und Zwetschkenbäumen fest. Die Räupchen bleiben im Winter in einem gemeinschaftlich hergestellten Gespinst beisammen und fressen im Frühjahr die Knospen ab. Die Vernichtung dieser Nester geschieht am besten ebenfalls noch im Herbst. Schließlich ist es gut, wenn die Obstbäume im Herbst, nach dem Blattabfall, auf Blutläuse untersucht werden, denn an kahlen Bäumen sind Blutlauskolonien leichter aufzufinden als an belaubten Bäumen. Blutlauskolonien müssen mit einem geeigneten Blutlausmittel bepinselt werden. Bei der Bekämpfung der Blutlaus ist ganz besonders auf die Wurzelhälse der Bäume zu achten, weil hier die Wintereier abgelegt werden. Die Wurzelhälse werden am besten mit Tabaksstaub bestreut. Ueber die Bekämpfung des großen und kleinen Frostspanners durch Anlegen von Leimringen haben wir bereits berichtet. A. Michel.

Verwertung erfrorener Kartoffeln

1. Rechtzeitige und ständige Beobachtung der Kartoffelmieten muß sich der Landwirt angelegen sein lassen.

2. Bei Eintritt milderen Wetters (nicht unter — 3 Grad Cels.) sind die Mieten, in die der Frost eingedrungen ist und deren Kartoffeln erfroren sind, sofort zu öffnen.

3. Erfrorene Kartoffeln müssen vor dem Auftauen verwendet werden. Nach dem Auftauen können erfrorene Kartoffeln weder in der Wirtschaft noch in technischen Betrieben Verwendung finden.

4. Erfrorene Kartoffeln werden am zweckmäßigsten sofort gedämpft und, soweit sie nicht sogleich verfüttert werden können, auf Vorrat eingesäuert.

Für die Einsäuerung eignen sich gemauerte Erdgruben, Silos usw. In diese können, auch wenn sie noch anderes Sauerfutter enthalten, gedämpfte Kartoffeln unter Anwendung gewisser Vorsicht unbedenklich nachgefüllt werden. Fehlen Einsäuerungsanlagen, dann empfiehlt es sich, Erdgruben mit senkrechten Wänden auszuheben; hierzu eignet sich besonders Scheunenraum, weil dort der Boden nicht gefroren ist und die Gruben unter Dach gegen Witterungsunbilden geschützt sind.

5. Soweit die erfrorenen Kartoffeln durch Dämpfen nicht zu bewältigen sind, lassen sie sich im Notfalle in rohem Zustande einsäuern. Sie sind in den Behältern durch S-Eisen einzustampfen, festzutreten und sorgfältig luftdicht mit Erde abzudecken.

6. Soweit Möglichkeiten dafür vorhanden sind, können erfrorene Kartoffeln den Brennereien und Fabriken mit Trocknungsanlagen (Kartoffelflocken- und Zuckerfabriken) sowie den Stärkefabriken zur technischen Verwertung zugeführt werden. Auch den Fabriken sind die erfrorenen Kartoffeln in unaufgetautem Zustande zu liefern.

Frieren oder faulen Erdbeeren im Winter?

Darüber, ob die Erdbeerbeete im Winter einen Kälteschutz haben sollen oder nicht, sind „die Gelehrten sich noch nicht einig". Die meisten Erdbeerzüchter halten einen solchen Schutz durch Laub, Stroh und Fichtenzweige für durchaus notwendig; andere haben an den eigenen Erdbeerstauden beobachtet, daß es auch ohne Kälteschutz geht, ja daß sie sogar ohne Bedeckung besser gedeihen.

Es lassen sich Beweise für beide Meinungen anführen. Wie es vorkommt, daß unbeschützt gelassene Erdbeerstauden in harten Wintern wirklich ausfrieren, so kann andererseits mit Recht darauf hingewiesen werden, daß die Bedeckung öfter dazu führt, daß sich unter ihr allerlei Schmarotzer einnisten und die Pflanzen im Spätwinter zu früh austreiben, so daß die jungen Triebe bei einem Kälterückfall erfrieren. Ebenso können sich unter der Schutzdecke in längeren Nässezeiten Fäulniserscheinungen an den Pflanzen zeigen.

Das richtige dürfte sein, daß man auch hier nicht verallgemeinern darf. Zunächst kommt es einmal auf die Sorten an. Besonders von großfrüchtigen Sorten sagt man, daß sie den Winter ohne Kälteschutz besser überstehen. Außerdem kommt auch viel auf die Gegend an, auf den Boden und vor allem auf den Winter, über dessen Verlauf sich nichts vorhersagen läßt. In klimatisch begünstigten Gegenden ist vielleicht ein Kälteschutz nicht notwendig; ob man jedoch in harten Lagen ohne ihn auskommt, darf wohl bezweifelt werden. Auf einem trockenen Boden wird der Kälteschutz eher entbehrt werden können als auf einem feuchten. Die Hauptsache ist aber doch, ob der Winter hohe Kältegrade und lange Frostzeiten bringt.

Auch der Stand der Stauden spielt eine Rolle. Kräftige Pflanzen leisten den Einwirkungen des Frostes leichter Widerstand als überalterte oder schwächliche oder solche, die vorher von Schmarotzern angegriffen waren. A. M.

Mehr Sorgfalt den Baumpfählen!

Die besten Baumpfähle sind die aus Lärchenholz. Nach Entfernung der Rinde soll man den Pfahl imprägnieren. Man stelle die Pfähle in eine fünfprozentige Kupfervitriollösung und trockne sie sorgfältig, so wie die Färbung oben angelangt ist. Der Pfahl muß nach dem Setzen dicht unter der Krone enden. In windigeren Lagen kommt er an die Westseite des Stammes, sonst an die Südseite, da er so immerhin etwas die Rinde vor Sonnenbestrahlung schützt, die ja gerade im Frühjahr nach frostigen Nächten gefährlich wird.

Was in der Welt geschah

Schmuggel mit Menschen

Die amerikanische Polizei ist einem großangelegten Menschenschmuggel auf die Spur gekommen, der an die schlimmsten Zeiten des Sklavenhandels erinnert. Wie es heißt, ist ein bekannter Politiker aus New Jersey in die Affäre verwickelt, bei der es sich um eine Bande handelt, die Chinesen nach den Vereinigten Staaten hineinschmuggelte und zum Preise von je 1500 Dollars buchstäblich verkaufte. Ueberraschend führte ein starkes Polizeiaufgebot eine Razzia auf ein einsam nahe der Küste gelegenes Wohnhaus durch, in dessen Keller man fünfzehn Chinesen in Kartoffelsäcken versteckt fand, die kürzlich an Bord eines Frachtdampfers aus Trinidad eingetroffen waren. Die Chinesen wurden einem Verhör unterzogen, in dessen Verlauf sich ergab, daß sie alle Studenten an chinesischen Universitäten waren. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß sie unter Vorspiegelung falscher Tatsachen nach Amerika gelockt wurden, zumal sich ergab, daß von jenem Haus aus bereits Dutzende von Chinesen als Kulis schlimmster Art in das amerikanische Binnenland abgeschoben wurden. Die entdeckten Chinesen erklärten, daß während der Ueberfahrt vier ihrer Landsleute krank geworden seien. Man habe sie einfach über Bord geworfen.

Unwetterkatastrophe in Japan

In der Nacht zum 3. November gingen über Tokio starke Wolkenbrüche nieder, die einen beträchtlichen Schaden angerichtet haben. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden in Tokio 1332 und in Yokohama 800 Häuser zerstört. Ueber die Zahl der Todesopfer wurde bisher von den japanischen Behörden nichts bekanntgegeben.

Hebung eines Linienschiffes

In Sebastopol sind vorbereitende Arbeiten aufgenommen worden, um das im Jahre 1918 versenkte sowjetrussische Linienschiff „Swobodnaja-Rossija" zu heben. Den Tauchern ist es bereits gelungen, an das Linienschiff heranzukommen und die wertvollsten Teile der Ausrüstung zu bergen. Nach Auffassung der sowjetrussischen militärischen Sachverständigen sollen die Maschinen noch brauchbar sein. Es steht allerdings noch nicht fest, ob es gelingen wird, das Linienschiff zu heben und wieder in den Dienst zu stellen.

Massenverhaftungen von Devisenschmugglern in Riga

Die lettländische Regierung hat durchgreifende Maßnahmen gegen die sogenannte „schwarze Börse", den Schleichhandel mit ausländischen Zahlungsmitteln, unternommen. Im Verlaufe des Donnerstags wurde die Kriminalpolizei, verstärkt durch Streifen der Schutzpolizei und durch Zollbeamte, im Zentrum der Stadt eingesetzt und riegelte hier die Haupttreffpunkte der Mitglieder der „Schwarzen Börse" ab.

In den Kaffeehäusern nahmen die Beamten eine genaue Sichtung der Kassenbestände der Anwesenden vor. Bei dieser Gelegenheit wurden einer ganzen Anzahl von Mitgliedern der „Schwarzen Börse" größere Beträge in ausländischen Devisen abgenommen. Auch harmlose Kaffeehausbesucher mußten auf diese Weise solange warten, bis sie durchsucht und als unschuldig befunden waren. Aber auch die Privatwohnungen bekannter Devisenschieber wurden einer gründlichen Untersuchung unterzogen.

Die im Besitz ausländischer Devisen angetroffenen Mitglieder der „Schwarzen Börse", etwa 200 an der Zahl, wurden auf der Hauptpolizeistelle eingeliefert. Der Polizei sind sehr große Mengen ausländischer Zahlungsmittel, aber auch Zigaretten, Parfüms usw. ausländischen Ursprungs, in die Hände gefallen.

24 Schlachtereien in Breslau geschlossen

Der Breslauer Polizeipräsident gibt bekannt: In Verfolg des Erlasses des preußischen Ministerpräsidenten über ungerechtfertigte Preissteigerung und im Einvernehmen mit dem zuständigen Reichskommissar habe ich am 3. November die Schließung von 24 Fleischereibetrieben durchgeführt, da sie die vom Bezirksbeauftragten für Schlachtviehverwertung Schlesien als gerechtfertigt festgesetzten Preise überschritten haben.

126 Trauben an einem Stock

Das Weinjahr 1934 verspricht bekanntlich einen besonders guten Jahrgang. Der Erntesegen an der Mosel zeigt sich in einem besonders charakteristischen Fall. In einem Weinberg bei Traben-Trarbach wurde ein Rebstock aufgefunden, der über ¼ Zentner Trauben trug, ein Prachtexemplar des Weinherbstes 1934. 126 größere Trauben zählte sein „Behang" bei einem Gesamtgewicht von fast 28 Pfund. Besonders bemerkenswert ist, daß der Rebstock in diesem Jahr zum ersten Male tragfähig war.

Ein Biber fliegt

Neulich wurde aus Norwegen eine Anzahl Biber nach Schweden transportiert, um in der Nähe von Gesten in Jemtland eine Biberkolonie zu gründen. Die Biber, die in einem besonderen Wagen untergebracht waren, legten die lange Strecke von Norwegen bis nach Oestersund sehr bequem per Eisenbahn zurück.

Nur ein männliches Tier derselben Kolonie hatte den Vorzug, im Flugzeug zu reisen. Es soll nämlich einige Wochen in Bjurälven verbringen, einer fernabliegenden Ecke der Provinz Jemtland, um der dortigen Biberkolonie frisches Blut zuzuführen. Da aber die gewöhnlichen Verkehrsmittel nach Bjurälven viel Zeit in Anspruch nehmen und beschwerlich sind, wurde ein Flugzeug für die Reise gemietet.

Uebrigens brauchte man zwei Flugzeuge: in dem einen reiste der Biber, in dem anderen ein wissenschaftlich geschulter Wärter, der darauf aufzupassen hatte, daß der Biber beim Fluge keinen Schaden erlitt. Wenn der Biber nach Erledigung seiner Pflichten in Bjurälven zu seinen Freunden in Gesten zurückkehren muß, wird man ihm wahrscheinlich wieder ein Flugzeug zur Verfügung stellen.

Falscher Zopf einer Königstochter gestohlen

Wie aus London gemeldet wird, ist aus dem Britischen Museum der berühmte falsche Zopf einer altägyptischen Königstochter gestohlen worden. Es handelt sich um ein Unikum,

Lies und Lach

Der Sündenbock.

Anton Plöter erzählt der Gattin beim Frühstück: „Einen dollen Traum hab' ich gehabt. Ich war in einem Klub, in einem sehr noblen Klub, und da wurde gespielt — — Baccarat oder sowas."

Frau Plöter lächelte etwas mitleidig. „Wie du zu solch einem Traum kommst! Sowas hast du doch noch nie erlebt, Anton!"

„Aber davon gelesen, liebe Emma; in vielen Geschichten habe ich das gelesen. Ich saß also auch am Spieltisch und machte mit. Und neben mir saß Vetter Benno."

„Was — — der Kerl?" Frau Plöter kann diesen Vetter nicht leiden.

„Ja, und er spielte wie verrückt."

„Das sieht ihm ähnlich. Und natürlich hatte der Kerl dich in die Spielhölle mitgeschleppt."

*

Vermeintlicher Heiratsantrag.

„Ich verstehe nicht, daß Sie sich immer über Ihren Namen ärgern?"

„Möchten Sie denn Brathering heißen, Fräulein?

„Ach, wie gerne, Herr Brathering!"

*

Die rauhe Wirklichkeit.

Der Maler: „Ich fühle, daß ich meiner Zeit hundert Jahre voraus bin!"

Der Hauswirt: „Das ist möglich, Herr Farblund, aber mit der Miete sind Sie noch sechs Monate zurück!"



Unverfroren. „Na, Herr Wachtmeister, Sie haben ja so einen langen Bleistift zum Aufschreiben. Sie sind wohl ganz neu hier."

Falsch verstanden.

Das Lokal war gedrängt voll, als plötzlich das elektrische Licht versagte. Der Dunkelheit folgte eine momentane Stille.

Dann hörte man die Stimme des Wirts: „Fritz, Sicherung!"

„Freilich," rief Fritz zurück, „bin schon am Kassieren!"

*

Vorschlag zur Güte.

Arzt zum Gatten: „Ihre Frau ist nur nervös, ich werde ihr aber auf jeden Fall zur Beruhigung eine Medizin verschreiben, die gar keine ist!"

Gatte: „Ausgezeichnet, Herr Doktor! Und dann schicken Sie mir auch eine Honorarnote, die — — — gar keine ist!"

*

„So zerstreut ist der Herr Professor, daß er jedesmal ‚Herein!' ruft, wenn er seine Pfeife ausklopft."

*

Unkontrollierbar

„Die letzte Rate auf das Tigerfell vor meinem Bett ist bezahlt — jetzt kann ich unbedenklich sagen, daß ich den Tiger selbst erlegt hätte!"

*

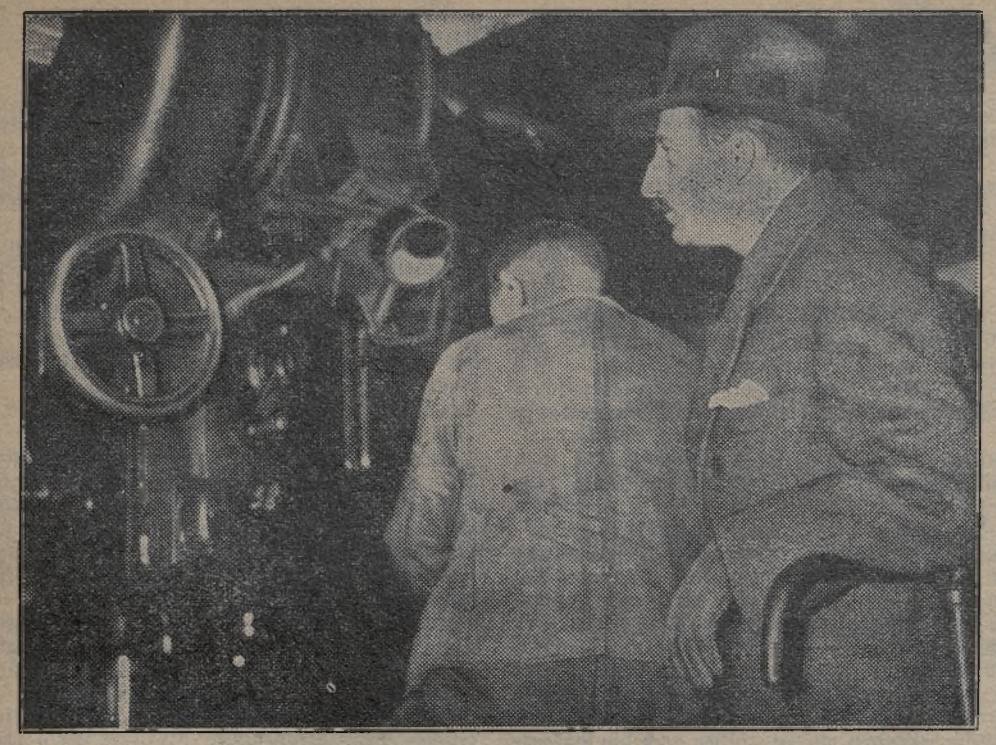
Freundinnen

Lore und Hilde sind total verzankt.

Die beiden gehen auf einen Faschingsball. Ein dunkelhäutiger Kavalier redet Lore an: „Bellissima mia!"

Schlagfertig antwortet Lore: „Tante grazie!"

„Weißt du," sagt Hilde daraufhin, „ich bin ja drei Jahre älter als du, aber es ist doch eine Gemeinheit von dir, mich als deine Tante vorzustellen!"



Attentatsgerüchte um König Boris von Bulgarien

Nach englischen Berichten soll auf den Zug, in dem König Boris von Bulgarien von Sofia nach Varna reiste, ein Bombenanschlag verübt worden sein. Nach amtlicher bulgarischer Darstellung jedoch handelte es sich lediglich um einen geringfügigen Brand in der Lokomotive, durch den der Zugführer verletzt wurde. Während der Fahrt begab sich der König, der bekanntlich ein leidenschaftlicher Lokomotivführer ist, in die Lokomotive, brachte den Zug zum Stehen und führte ihn glücklich bis nach Varna. Unser Bild zeigt König Boris (rechts) auf dem Stand einer Lokomotive

da die alten Aegypterinnen bekanntlich fast sämtlich kurzgeschnittenes Haar trugen und sonst ein falscher Aegypterinnenzopf in keinem anderen Museum vorhanden ist. Man hat noch keine Ahnung, wer den seltsamen Diebstahl, der den Dieb nicht bereichern kann, begangen hat.

„Wie wird man Millionär?"

Der New Yorker Buchhändler Videre hat bei seiner letzten Steuererklärung angegeben, daß er ein Vermögen von 1 050 000 Dollar hätte. Dies Vermögen hat er, wie allgemein bekannt ist, hauptsächlich durch die Herausgabe einer Broschüre mit dem Titel „Wie wird man Millionär" verdient, die in Millionen von Exemplaren in Amerika verbreitet wurde. Es ist allerdings nicht bekannt, ob auch nur einer der Leser dieser Broschüre ebenso wie ihr Herausgeber auch wirklich Millionär geworden ist.

Abschluß mit Krach

Die große Weltausstellung in Chicago hat in einem ungeheuren Tohuwabohu, an dem sich über 300 000 Ausstellungsbesucher beteiligten, ihren Abschluß gefunden. Gegen Mitternacht, als die ersten Ausstellungshallen für dieses Jahr ihre Pforten schließen wollten und unzählige Polizeipatrouillen die Menge zum Nachhausegehen zu überreden versuchten, rotteten sich die Weltausstellungsbesucher zu Hunderten und Tausenden zusammen. Sie erzwangen sich mit Gewalt den Eingang zu den Schauhallen und durchzogen johlend und schreiend die Alleen des riesigen Parks. Die Sammelwut äußerte sich in den leidenschaftlichsten und zerstörungssüchtigsten Ausschreitungen. In dichten Scharen stürmten die Menschenmassen auf die verschiedenstens Ausstellungshallen ein, rissen die leichter gebauten Buden ein und nahmen die Trümmer als „Andenken an die große Weltausstellung des Jahres 1934" mit nach Hause.

Es kam wiederholt zu wüsten Schlägereien. Der Schaden, der während der Nachtstunden angerichtet wurde, wird auf mehrere Millionen Dollars geschätzt.

Nach Mitternacht wurden die Szenen noch toller. Die Tausende von Besuchern, die in den Erfrischungslokalen gesessen hatten, plünderten die Alkoholvorräte und tranken sie bis zur Neige leer. Betrunkene Männer, Frauen und Kinder durchzogen unter Abbrennen von Feuerwerk gröhlend das Gelände, zerschlugen Stühle und Tische und warfen die Trümmer in die Seen und Teiche, die sich im Ausstellungspark befinden. Hunderte von außer Rand und Band geratenen Frauen stürmten die Halle der Blumenausstellung und stahlen die schönsten Pflanzen und Blumen. Ein trostloses Bild boten auch die Theater, nachdem sich die anscheinend toll gewordene Menschenmasse auf die Kulissen gestürzt hatte. Ueberall lagen die Fetzen von Kostümen herum, überall lagen blutende Frauen und Männer am Boden. Nur unter größten Schwierigkeiten gelang es der Chicagoer Polizei, die Ruhe einigermaßen wieder herzustellen.

Statt des Riesenfeuerwerks, mit dem die Weltausstellung ihren Abschluß finden sollte, lagen gegen 3 Uhr morgens sehr viele Hallen in Trümmer und völliger Dunkelheit.

14jähriger Kinodirektor

Ein in der Welt wohl einziges Tonfilmtheater wurde kürzlich in der englischen Stadt Norwich in Gegenwart des Bürgermeisters feierlich eingeweiht. Der Besitzer und Leiter des Theaters ist erst 14 Jahre alt, heißt Alfred Warminger und hat seine jüngere Schwester als Kassiererin, die ältere als Filmvorführerin angestellt. Platzanweiser ist ein Schulkamerad des Herrn Direktors. Schon vor einem Jahr hatte der tüchtige Knabe ein Theater für stumme Filme eröffnet, in dem nur Vorführungen für Kinder und Jugendliche stattfanden. Ein Schild über der Tür verkündete: „Erwachsenen über 18 Jahre ist der Zutritt verboten!"

Ein Bauer verliert vier Kälber

Ein Bauer, der von Rotemühle nach Kirchen bei Koblenz fuhr, kann sich rühmen, gleich vier Kälber unterwegs verloren zu haben, die er eigentlich in Kirchen einem Viehhändler verkaufen wollte. Die Kälber waren auf dem Anhänger eines Kraftwagens untergebracht. Als der Bauer aber am Zielort die Tiere ausladen wollte, war der Anhänger leer. Da die Tür des Anhängers sich geöffnet hatte, brauchte man nicht lange zu raten, auf welchem Wege die Kälber verschwunden waren. Dem Bauer blieb nichts anderes übrig, als den ganzen Weg noch einmal zurückzufahren. Dabei hatte er das Glück, die Tiere wohlbehalten auf der Landstraße vorzufinden. Sie waren einfach aus der offenen Tür herausgerutscht.

Salzfunde in Lettland

In Dünaburg ist in einem 566 Meter tiefen Brunnen Salz gefunden worden. Jedes Liter Wasser enthält 81 Gramm Kochsalz und an einigen anderen Salzen sogar bis 104 Gramm. Das gewonnene Salz soll nicht schlechter als das importierte sein, und die Menge, die man aus dem Brunnen erhalten könnte, würde zur Deckung des Salzbedarfs in Lettland ausreichen.



Ein Paradebild, wie es wohl nur in England möglich ist

Der Prinz von Wales besichtigte soeben die militärischen Fortbildungskurse der höheren Schulen in Windsor. Da die Inspektion bei starkem Regen stattfand, spannte der Prinz einen Regenschirm auf. Und so sieht man ihn unter seinem Dach beim Abschreiten der Front

Tod des Weltmeisters Sztekker

Wie aus Warschau berichtet wird, verstarb der ehemalige Weltmeister, der Schwergewichtsringer Teodor Sztekker. Der ehemalige Weltmeister erkrankte vor einigen Tagen auf seinem Gut Gawlowo. Ein herbeigerufener Arzt ordnete die Ueberführung in ein Warschauer Krankenhaus an. Eine Woche lang lag Sztekker besinnungslos bei hohem Fieber, bis der Tod eintrat. Nach einem offiziellen Bericht der Aerzte, die sich um den verstorbenen Meisterringer bemüht haben, ist dieser eines natürlichen Todes gestorben. Sein Tod wurde durch eine Blutvergiftung hervorgerufen. Eine Sektion der Leiche, die aus dem Krankenhaus nach der Kapelle des evangelischen Kirchhofs gebracht wurde, findet auf Wunsch der Angehörigen des Verstorbenen nicht statt.

Drei Milliarden Bäume

Ein Riesenprojekt, das Präsident Roosevelt durchführen lassen will, besteht in der Schaffung eines Waldgürtels im Mittelwesten der Vereinigten Staaten von der kanadischen Grenze bis nach Texas. In einer gewaltigen Baumschule, die besonders für dieses Projekt gegründet wurde, werden gegenwärtig die unzähligen Millionen Baumsetzlinge herangezogen, die in den nächsten 10 Jahren für den Waldgürtel benötigt werden. Insgesamt handelt es sich um die Pflanzung von drei Milliarden Bäumen auf einer Fläche von 1600 Kilometer Länge und 160 Kilometer Breite. Man hat ausgerechnet, daß die Drahtzäune, die die jungen Bäume schützen sollen, 300 000 Kilometer Länge aufweisen werden.

Dieser gigantische Wald wird aber keine Aehnlichkeit mit unseren Naturwäldern haben, denn nach dem Aufforstungsplan wird es sich um eintönige, gradlinig von Norden nach Süden verlaufende Wald- und Baumreihen, unterbrochen von gleich breiten Wiesenstreifen, handeln, so daß das Ganze eher an die geraden Straßenzüge einer Großstadt wie New York erinnern dürfte.

Kein „contra" mehr

In der Skatstadt Altenburg haben die anläßlich des Herbstmarktes durchgeführten Skatwettkämpfe eine Beteiligung gehabt, wie man sie bisher kaum erlebt hat. An fast 200 Tischen hatten sich die Freunde des Spiels vereinigt, die aus allen Teilen Deutschlands herbeigekommen waren. Der Skatverband, Sitz Altenburg (Thür.), hat sich die Aufgabe gestellt, das Skatspiel von allem unreinen Beiwerk zu befreien. Sein Grundsatz ist, daß Skatspiel niemals ein Glücksspiel werden darf, und daß es z. B. ein Contra und Re nie geben darf.

Heuschreckenplage in Australien

Die Heuschreckenplage in Australien hat erschreckenden Umfang angenommen. Ein Landstrich von über vierhundert Kilometer Länge ist von der Plage befallen. An manchen Stellen ist die Hälfte der Weizenernte vernichtet und alle Versuche, den Einfall der Heuschrecken zu bekämpfen, sind bisher erfolglos gewesen.

Der australische Luftfahrtklub stellte der Regierung ein Flugzeug zur Verfügung, das Gift streuen soll, und Ackerbausachverständige entwerfen Pläne für den Feldzug; aber man befürchtet, daß es zu spät sei. Der am schlimmsten befallene Bezirk in Südaustralien ist die Eyre-Halbinsel, wo die Schäden ins Ungemessene wachsen. Myriaden von Heuschrecken fallen ständig in dieses Gebiet ein, obgleich ungezählte Millionen im Meer untergehen. Sie schwärmen in den Straßen, so daß man die Läden verbarrikadieren muß, fressen die Rasenflächen, Blumen, Gemüse, Obstbäume und sogar Decken und Teppiche auf. Manche Farmer werden nicht genug Weizen für die nächste Aussaat übrig behalten. Andere lassen die Ernte von den Schafen abweiden oder mähen die unreifen Halme.

Die ungeheueren Massen verwesender Insekten werden zu einer Gefahr für die öffentliche Gesundheit. Einige Krankheitsfälle durch verdorbenes Wasser werden bereits gemeldet. An einzelnen Stellen konnten Eisenbahnzüge nicht weiterkommen, da die überfahrenen Insekten die Schienen schlüpfrig machten.

Das goldene Wiener Herz

In den Straßen des Wiener Stadtzentrums spielte sich dieser Tage eine groteske Szene ab, wobei ein auf frischer Tat ertappter Dieb auf kuriose Art die Freiheit wiedererlangte. In den frühen Nachmittagsstunden hatte ein junger Bursche das Schaufenster eines Bettengeschäfts eingeschlagen, zwei Steppdecken herausgerissen und dann das Weite gesucht. Der Verkäufer eines gegenüberliegenden Delikatessengeschäfts hatte den Vorfall bemerkt und lief geistesgegenwärtig dem Dieb nach, den er auch bald einholte und festhielt.

Der Ertappte, der die gestohlenen Decken auf der Flucht schon weggeworfen hatte, begann laut zu schreien, wodurch sich schnell eine größere Menschenmenge in der belebten Geschäftsgegend ansammelte. Ohne Ahnung von der Vorgeschichte sahen die Leute nur den jammernden Burschen in der Hand eines kräftigen Mannes. Kein Wunder, daß sich sogleich das berühmte goldene Wiener Herz regte und unbedenklich für den Jammernden Partei nahm. Mit ein paar energischen Griffen war der Gefangene befreit, und der mutige Verfolger mußte sich schleunigst aus dem Staube machen, sonst hätte er noch eine tüchtige Tracht Prügel mitnehmen können.

Als der atemlose Verkäufer dem nächsten Polizeibeamten die Sachlage schilderte, war natürlich von dem Dieb keine Spur mehr zu entdecken. Geknickt und mit beschmutzten Kleidern kehrte der Verkäufer um eine Erfahrung reicher in seinen Laden zurück. Wenigstens konnte er die Steppdecken dem Bestohlenen zurückerstatten.

Wunderbare Rettung

Durch die Geistesgegenwart eines Mannes wurde in Genua ein neunjähriger Knabe vor dem Tode bewahrt. Das Kind, das auf einem Balkon des vierten Stockwerks eines Wohnhauses spielte, fiel plötzlich über das Geländer in die Tiefe. Ein Straßenpassant namens Augusto Cagliani sah das Unglück und rannte vor das Haus, wo es ihm noch gelang, den Knaben mit seinen Armen aufzufangen. Das Kind blieb wie durch ein Wunder unverletzt.

Franzl, der Held

Eine Geschichte aus dem Land Tirol

von E. Trost

Eigentlich heißt er Franz Schwaiger, aber weil er schon seit vielen, vielen Jahren als Knecht beim Hausstatterbauern dient, wird er in der ganzen Gegend nur immer der „Hausstatter-Franzl" genannt. Er ist ein wahres Muster von einem braven Knecht der guten alten Zeit. Fleißig, verläßlich, nüchtern und grundehrlich ist der Franzl. Aber das gehört sich nach Ansicht der Tiroler Bauern so für einen ordentlichen Knecht und überhaupt für jedes rechtschaffene Mannsbild, das etwas auf sich hält. Deswegen würde man dem Hausstatter-Knecht noch lange keine Vorzugsstellung einräumen. Daß der Franzl aber von allen Leuten stets besonders freundlich gegrüßt wird, daß er bei der Fronleichnamsprozession und ähnlichen Gelegenheiten immer ganz vorn neben Bürgermeister und Feuerwehrhauptmann mitmarschiert und daß im Wirtshaus alle Bauern freundlich zuhören, wenn er, der Schweigsame, einmal irgendeine Meinung äußert — das hat eine ganz andere Ursache. Der ruhige, wortkarge Hausstatter-Franzl genießt nämlich so großes Ansehen, weil er seinerzeit als Einziger im gesamten Tal die goldene Tapferkeitsmedaille aus dem großen Krieg heimgebracht hat. Weit und breit gibt es sonst keinen, der diese hohe Auszeichnung besitzt, und deshalb ist auch das Dorf rechtschaffen stolz auf den Franzl. Trotzdem aber schmunzeln die alten Bauern immer, wenn vom Franzl und seiner Tapferkeitsmedaille die Rede ist, und pflegen ihn auch gelegentlich ein bissel damit aufzuziehen. Denn das mit der Verleihung der Tapferkeitsmedaille, das war halt so eine eigene Sache.

Zu Anfang vom großen Krieg, da war der Franzl noch jung, ein handfester, etwas unbeholfener Tiroler Bauernbursch, der noch nie aus seinem einsamen Gebirgstal herausgekommen war. Denn zum Militär hat man ihn damals wegen einer Neigung zum Kropfansatz nicht genommen. Im Krieg aber sind dann derartige kleine Schönheitsfehler nicht mehr beachtet worden, und der Franzl ist nach sehr kurzer Ausbildungszeit gleich an die italienische Front gekommen. Zum Col di Lana, wo es damals besonders heiß hergegangen ist. Der Bursch hat auch da seinen Mann gestellt und bald überall nur mehr der „schneidige Franzl" geheißen. An einem späten Herbstabend sind ihm dann einmal auf dem Geröllfeld vor dem in die Felsen gesprengten Schützengraben mitten im schärfsten Feuer zwei dunkle Gestalten aufgefallen. Es war schon dämmrig, und der Franzl hat gemeint, es seien vielleicht italienische Spione. Er hat sich vorsichtig nähergeschlichen und rasch gemerkt, daß es sich da um Verwundete handelt — um einen hohen österreichischen Offizier und seinen Adjutanten, die sich zu weit vorgewagt haben und schwer getroffen worden sind. Obgleich das Feuer der Italiener so wütend war wie kaum je, hat der Franzl zuerst den Offizier in den schützenden Graben geschafft und dann ganz allein voller Seelenruhe auch den Adjutanten herübergeholt und keinen Fuß schneller vor den anderen gesetzt, obwohl ihm die Kugeln und Granatsplitter nur so um die Ohren geflogen sind.

Dafür ist dem Franzl dann nach einiger Zeit die goldene Tapferkeitsmedaille verliehen und von seiner Exzellenz dem Herrn Kommandierenden General höchstpersönlich überreicht worden. Der hohe Herr hat in einem prachtvollen Schloß im Quartier gelegen, das früher einmal im Besitz von irgendeinem reichen Adligen war. Man hat den Franzl in einen weiten, wunderschönen Saal mit riesigen Spiegeln geführt; alles war in Weiß und Gold gehalten, die niederen Stühle und Sofas mit hellgrüner Seide bezogen und der blanke Parkettboden so glatt, daß der Franzl kaum gewußt hat, wie er es anstellen soll, um mit seinen schweren Nagelstiefeln darauf nicht auszugleiten.

Dem Burschen, der nie etwas anderes als holzvertäfelte Bauernstuben gesehen hat, ist von allem Anfang an höchst ungemütlich zumut gewesen. Und das erst recht, wie dann noch viele hohe Offiziere hereingekommen sind und der ordengeschmückte General ihm mit einer sehr schönen Ansprache die Medaille eigenhändig angeheftet hat. Der General war überaus freundlich, aber der Franzl hat sich nicht gerührt und nur einmal voll Sehnsucht nach der zweiflügeligen Ausgangstür hinübergeschielt. Kerzengerade wie ein Baum, stramm und stumm ist er auch stehen geblieben, wie der General zum Schluß gesagt hat, der verwundete Offizier sei ein guter Freund von ihm gewesen; er wäre dem Soldaten für die tapfere Rettung persönlich dankbar, und dieser solle sich wünschen, was er nur wolle — sofern es erfüllbar wäre, sei es schon gewährt.

Der Franzl aber hat sich nichts zu sagen getraut und nur kreuzunglücklich dreingeschaut. Da ist dann ein Oberst von den Tiroler Kaiserjägern, der über die Gefühle der einfachen Gebirgler besser unterrichtet war als der Exzellenzherr aus Wien, langsam nähergekommen; er hat dem Franzl wohl angemerkt, daß der sich in der großartigen Umgebung recht unbehaglich fühlt, und ihm gut zugeredet: „Sei doch g'scheit, Bursch — schau, Seine Exzellenz will dir doch alles geben, was du dir wünschst! Das ist doch eine Ehr' für dich und eine Freud'! So sag halt einmal, was du gern haben möchtest!"

Da hat der Franzl tief aufgeschnauft, wieder zu der hohen Flügeltür hinübergeschaut und endlich laut und herzhaft gesagt: „Da aussi (heraus) möcht i!" —

Das ist die Geschichte vom Franzl und seiner Tapferkeitsmedaille, über die die Bauern schmunzeln und die sie so gern jedem erzählen, der davon hören will — und wenn dann der Hausstatter-Franzl gerade einmal dazukommt, lacht er gutmütig, bläst dicke Wolken aus seiner bunten Tabakspfeife, ohne die er kaum denkbar ist, und sagt höchstens: „Ja mei — wann oans halt no so jung is!"